

HAL DUNCAN

Vellrum

ROMAN

Hal Duncan

Vellum

Das Ewige Stundenbuch

Deutsch von Hannes Riffel

LESEPROBE

SHAYOL

Hal Duncan
Vellum – Das Ewige Stundenbuch
Übersetzung von Hannes Riffel
Erste Auflage

Titel der englischen Originalausgabe: *Vellum – The Book of All Hours*
Erstausgabe 2005 bei Macmillan, London
© copyright 2005 by Hal Duncan
Mit freundlicher Genehmigung des Autors & der Pan Macmillan Ltd

© copyright 2007 dieser Ausgabe by SHAYOL.NET e.V., Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Angela Herrmann
Redaktion: Catherine Beck
Korrektur: Sara Riffel
Satz und Produktion: Ronald Hoppe
Druck: FINIDR, s.r.o.

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E-Mail: verlag@shayol.net
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN: 978-3-926126-72-6

Meinem Vater gewidmet, seinen Schrullen und Ansichten
und meiner Mutter, für Wegzehrung und Nachsicht
Und vor allem Ewan
Für immer

ERSTES BUCH

Sommertage

Die Straße des Ewigen Staubes

Die Tagebücher des Reynard Carter – Tag Null

»Eine brennende Landkarte. Jedes Epos«, sagte mein Freund Jack oft, »sollte mit einer brennenden Landkarte beginnen. Wie im Kino. Die verdammten Flammen verschlingen die ganze Welt; das Beste an diesen alten Filmen ist, wenn man sieht, wie die alte Landkarte aus Pergament in der Mitte allmählich ... schwärzer und schwärzer wird, knittert und knautscht, bis sie plötzlich einfach ... wuuusch!«

Das war typisch Jack; wenn ihn jemand fragte, was er zum Geburtstag wollte, wünschte er sich eine Explosion. Jack war verrückt, doch während ich das ›Buch‹ weiter durchblätterte, immer schneller und schneller, mit jeder Seite mehr von einem wachsenden Gefühl des Grauens und der Ehrfurcht erfüllt, musste ich an das denken, was er gesagt hatte. Ich dachte an Götter und Tragödien, an Legenden und den Lauf der Geschichte oder an Filme, an deren Anfang Erzählungen aus grauer Vorzeit über die Leinwand flimmerten. Die Pergamentseiten in meiner Hand flackerten allerdings nicht im Schein eines Feuers, sondern im blassen Blau der Neonlampen in einem unterirdischen Kellergewölbe; und wenn etwas brannte, dann in meinem Kopf – ein Feuer der Erkenntnis, der Offenbarung. Trotzdem konnte ich das Gefühl nicht loswerden, dass die Welt um mich herum jeden Augenblick in Flammen und Asche verlodern würde, ihres Schleiers beraubt, und zum Vorschein käme ein blutiges Schauspiel, wie in einem reißerischen Hollywoodschinken choreographiert und von dröhnender, donnernder Musik begleitet, im Hintergrund Schreie und Schlachtenlärm.

Das ›Buch‹. Mir war ein Verdacht gekommen und ich schlug es noch einmal auf. Der Einband war aus Leder, spröde und wettergegerbt,

dick und dunkel, seltsame Siegel waren hineingeprägt – ein Muster wie ein Auge, ein Kreis in einer Ellipse, mit kleineren Halbkreisen an den äußeren Rändern: ganz rechts und ganz links, ganz unten leicht nach rechts und ganz oben leicht nach links versetzt; darüber gelegt, aber etwas versetzt, ein Rechteck. Der geprägte Rahmen darum herum sah beinahe aus wie die gestohlenen Baupläne, die ich auf den Boden hatte fallen lassen. Ich schaute mich um und sah meinen Verdacht bestätigt – alles passte zusammen. Der große rechteckige Raum mit dem Eingang in der Ecke unten rechts; die Mauer linker Hand dicker, wie es sich gehörte, schließlich war sie eine tragende Wand für das Gebäude darüber; die beiden Sockelwände, die auf beiden Seiten einen Fuß weit in den Raum hineinragten, wie bei einem Durchbruch in der eigentlichen Brandmauer, zu einem Alkoven erweitert. Die winzige Nische am rückwärtigen Ende, die ich hinter einem großen Bücherschrank mit Glastüren entdeckt hatte und die auf den gestohlenen Plänen kaum sichtbar war, nur ganz dünn mit Bleistift eingezeichnet, alles andere dagegen mit Tinte.

Mein Gewissen regte sich, als ich all die Werke von Aristoteles und Nostradamus, Molière und wer weiß wem auf dem Boden liegen sah. Ich hatte sie unachtsam aufeinandergestapelt, damit ich den massiven Bücherschrank zur Seite wuchten konnte. Unschätzbare Ausgaben aus der Sammlung der Universität – Bücher, für die ein Student den Namen seines Tutors und den Forschungsgegenstand angeben musste, um sie sich ausleihen zu können. Sie wurden ihm dann vom Kustos in den Lesesaal im Obergeschoss gebracht, wo man sie behutsam vor ihn auf eine Filzunterlage auf dem Tisch betete – Bücher, deren brüchige Seiten mit größter Vorsicht umgeblättert werden mussten, damit sie nicht zu Staub zerfielen. Und ich hatte sie wie Taschenbücher misshandelt, die man achtlos auf den Boden warf, um seine Möbel umzuräumen. Doch im Vergleich mit dem ›Buch‹ waren sie wertlos; waren selbst die Kostbarsten bereits Staub.

Ich versuchte das Blut abzuwischen, das mir über die Stirn lief, und schlug das ›Buch‹ erneut auf, auf der ersten Seite.

Das Ewige Stundenbuch

Das Ewige Stundenbuch, so nannten es die Benediktiner im Mittelalter. Sie glaubten, es wäre Gottes Variante des prächtigen Stundenbuches irgendeines Herzogs – jene Stunde um Stunde, Tag um Tag, Monat um Monat umfassenden Wälzer der Zeremonien und frommen Betrachtung, von Mönchen im Kerzenschein mit Tinte geschrieben, in strahlenden Farben auf Velin – auf Vellum – gemalt, dem Pergament aus der Haut ungeborener Kälber, blass und doch reich an Farbtönen, nicht reinweiß gebleicht, sondern vergilbt, braun, hautfarben, erdfarben, holzfarben, knochenfarben – in Farben von Dingen, die einst Leben bedeutet hatten. Prinzen und Könige gaben solche Bücher in Auftrag, und es bedurfte Jahre gebeugter Rücken, verkrampfter Hände und nachlassenden Augenlichts, sie von Hand herzustellen. Die Benediktiner behaupteten, Gott selbst habe einen solchen Band in Auftrag gegeben, bei dem einzigen Engel, dem es gestattet gewesen war, hinter den Schleier zu treten und Sein Angesicht zu schauen, Seine Worte zu hören und sie niederzuschreiben. Enosch, der Patriarch, der an Gottes Seite wandelte und in den Himmel aufstieg, wo er zum Engel Metatron wurde, habe auf seinen Befehl hin Gottes Wort und jeden Augenblick der Ewigkeit niedergeschrieben, der letztgültige Leitfaden für diejenigen, die nach Seinen Geboten leben wollten, unbeding, uneingeschränkt. Doch kein Mensch war so vollkommen, dies auf sich zu nehmen; also stritten sie ab, dass das ›Buch‹ in dieser Welt überhaupt existiere, und behaupteten, es könne nur in der Ewigkeit aufgefunden werden, wo der Geist befreit sei von der Schwäche des Fleisches.

»Das Ewige Stundenbuch«, hatte mein Vater gesagt. »Dein Großvater hat sich auf die Suche danach begeben, aber gefunden hat er es nie. Er konnte es gar nicht finden, denn es ist ein Mythos, ein frommer Wunsch. Es existiert nicht.«

Ich erinnere mich noch gut an das leise Lächeln, das seine Lippen umspielte – diese Miene setzen vermutlich alle Väter und Mütter hin und wieder auf, wenn sie sehen, wie ihre Kinder die Torheiten der Eltern wiederholen, ein Lächeln, das sagt: Ja, das denken wir alle, wenn wir in deinem Alter sind, aber wenn du erst einmal älter bist, glaube mir, dann wirst du verstehen, dass die Welt anderen Regeln folgt.

Ich war zu ihm gekommen, um ihn über all die phantastischen Geschichten zu befragen, die ich gehört hatte – von den uralten Geheimnissen, über welche die Familie Carter verfügte, nicht einfach nur Leichen im Keller, sondern Leichen, in deren Knochen geheimnisvolle Runen geschnitzt waren; von Schränken mit falschen Rückwänden, hinter denen sich finstere Tunnel verbargen, die tief, tief hinab in die Erde führten.

»Aber Onkel Reynard hat gesagt, dass Großvater, als er im Orient war ...«

»Onkel Reynard ist ein unverbesserlicher alter Fuchs«, sagte mein Vater. »Er erzählt tolle Geschichten, aber was er sagt, solltest du wirklich ... nicht unbedingt für bare Münze nehmen.«

Ich weiß noch, wie entrüstet ich war, wie verwirrt. Ich war jung, so jung, dass es mir noch nicht in den Sinn gekommen war, zwei Erwachsene, denen ich vollkommen vertraute, könnten völlig unterschiedlicher Meinung sein. Mein Vater und sein Bruder Reynard – der Onkel, von dem ich meinen Namen habe – wussten schließlich über alles Bescheid, oder etwa nicht? Sie waren erwachsen. Mir war es nie in den Sinn gekommen, dass die Antworten, die sie mir auf meine Fragen gaben, miteinander unvereinbar sein könnten.

»Natürlich solltest du auf deinen Vater hören«, hatte Onkel Reynard gesagt. »Ehrlich, mir solltest du kein Wort glauben. Wenn es um das ›Buch‹ geht, bin ich nicht im Geringsten vertrauenswürdig.«

Und er hielt meinem Blick mit vollkommener Aufrichtigkeit stand.

»Fast genauso wenig wie die Zisterzienser«, sagte er.

Die Zisterzienser schalten die Benediktiner Narren. Sie waren durchaus davon überzeugt, dass das ›Buch‹ in dieser Welt existierte, aber sie fürchteten es wie den Teufel. Sie verdammten das Manuskript als das diabolischste aller Zauberbücher, als ein Namensbuch der Toten, in dem jedes Geschöpf verzeichnet war, das jemals gelebt hatte oder leben würde – Mensch, Engel, Teufel. Sie bezogen sich auf die Thora und den Koran, auf die christlichen Apokryphen und auf jüdische und islamische Legenden ... Sprachen die Offenbarungen des Johannes nicht von einem Buch, das Gottes Schreiber angefertigt hatte, ein Buch des Lebens, das Namen enthielt, die nicht bloße Taufnamen waren, sondern die wahren und geheimen Namen – Namen, denen jeder gehorchen musste, wenn er vor den

Thron Gottes gerufen wurde? Aber wenn sich das in dieser Welt erst in den Letzten Tagen erfüllen sollte, woher hatte Salomo dann die Namen aller Dschinn erfahren? In jenen Tagen verbrannten sie alte Jungfern, Kräuterkundige und Hebammen auf dem Scheiterhaufen; sie glaubten, die Welt sei von Finsternis durchdrungen; sie fürchteten das Böse, das dem Wissen innewohnte. Und so sagten sie, es müsse eine Abschrift des Lebensbuches geben, ein dunkles Gegenstück, von Luzifer vor seinem Sturz angefertigt, zu jener Zeit, als er noch Gottes rechte Hand war. Und sie sagten, er habe vielleicht den wahren Namen des Herrn hineingeschrieben. Vielleicht war das auch der Grund, warum er stürzte. Wenn das zutraf, flüsterten sie, war es ein Buch, das benutzt werden konnte, um sogar den Allmächtigen herbeizurufen und an den Willen eines kühnen Sterblichen zu binden.

Die einzige Binde, die mich im Augenblick interessierte, war jedoch der behelfsmäßige Verband, den ich mir aus dem Ärmel gerissen hatte und der den Blutfluss an meiner verletzten Hand zum Stillstand brachte. War ich schon bei den anderen Büchern dieser kostbaren Sammlung rücksichtslos gewesen, so hatte ich den Bücherschrank mehr als grob herausgewuchtet. Zum Vorschein war staubverschmiertes Glas gekommen, das die Vorderseite der Nische abschirmte – wie ein bemaltes Fenster, wie die in einen verborgenen Winkel eingelassene Vitrine in einem Museum oder der geheime Keller eines Schmugglers. Mit dem Saugnapf und dem Diamantschneider hatte ich äußerst vorsichtig einen Kreis in die Glasscheibe geschnitten. Aber ich hatte einfach nicht damit gerechnet, dass sie mit einer Explosion zerbersten würde, die mich durch das halbe Gewölbe schleuderte. Ich hatte Glück gehabt. Nur eine Scherbe war groß genug gewesen, um mich mehr als oberflächlich zu verletzen – sie hatte sich mir tief in die Handfläche gebohrt, als ich die rechte Hand hochgerissen hatte, um mein Gesicht zu schützen. Die übrigen Scherben hatten mir nur leichte Schnitte zugefügt, eine ganze Menge zwar, die meisten davon jedoch nur Kratzer. Es war mir ein Rätsel, warum die Vitrine derart unter Druck gestanden hatte, dass sie in dem Augenblick zersplitterte, als der Verschluss aufgebrochen wurde. Verglichen mit dem Buch jedoch, welches darin in einem Salzkreis lag, war all das belanglos.

Legenden eines ganzen Lebens

»Ein Stundenbuch«, sagte ich. »Oder ein Namensbuch. Das weiß niemand.«

»Bockmist«, sagte Joey. »Das denkst du dir doch alles nur aus.«

»Halt die Klappe«, sagte Jack. »Ich will das hören.«

Er schob mir einen Gin Tonic über den Tisch, reichte Joey ein Guinness, setzte sich mit seinem Ouzo auf einen Stuhl und schnupperte mit einem Grinsen und gerümpfter Nase daran.

»Erzähl weiter«, sagte er.

»Also gut«, sagte ich, die Stimme heiser, denn ich versuchte schon die ganze Zeit, gegen den dröhnenden Bass der Musikbox im Studentenklub anzureden. »Im siebzehnten Jahrhundert lebte ein jesuitischer Gelehrter, der behauptete, diese Meinungen seien alle beide Ketzerei. Ihm zufolge handelt es sich um das Buch, aus dem vor dem Thron Gottes jedermanns Sünden vorgelesen werden. Den allumfassenden Rechenschaftsbericht, nannte er das, oder eben das Jüngste Gericht. Nicht so sehr ein Namensbuch der Toten, sondern ein Buch, in dem alles steht, was irgendjemand jemals getan hat oder tun wird – jede Tat, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.«

»Das müsste ein verdammt dickes Buch sein«, sagte Joey.

Ich zuckte mit den Achseln, lächelte, nippte an meinem Glas.

»Vielleicht ist die Sprache, in der es geschrieben ist ... dichter. Ich weiß es nicht. Genau das meine ich. Niemand weiß genau, was es ist. Wo es ist dagegen ... das ist etwas anderes.«

»Du liest zu viel«, sagte Joey. »Mann, ich wette, wenn du dir die Bibliotheksdatenbanken anschaust, dann hat jede Universität ein Exemplar des –

»Makromimikon«, sagte Onkel Reynard. »Weißt du, es stellt sich wirklich die Frage, woher Laafkräft seine Ideen hatte. Uralte Götter; ein Buch, das ein wahnsinniger Araber geschrieben hat; die Übersetzung eines noch älteren Textes. Woher hast du das?«

Er drehte das ramponierte Taschenbuch in den Händen. Vergilbte Seiten, gebrochener Rücken, geknickte Ecken, reißerisches Titelbild – das war kein uraltes Geheimnis, nur moderne Trivilliteratur; nicht die Wahrheit, sondern Schund. Und darin stand alles, was mir mein Onkel erzählt hatte, soweit ich zurückdenken konnte.

»Aus einem Antiquariat«, sagte ich. »Fünfzig Pence. Du ... du ... ich kann nicht glauben, dass du mich angeschmiert hast, all die ...«

Mir fehlten die Worte. Die Legenden eines ganzen Lebens, bei einem Glas Milch erzählt oder – in letzter Zeit – bei einem Glas Bier, und alles war nur frei erfunden. Und obendrein noch bei anderen gestohlen. Mein Onkel saß einfach nur in seinem Lehnstuhl und rauchte seine Zigarette.

»Weißt du, das wird schon seit Jahrzehnten nicht mehr gedruckt«, sagte er und reichte es mir zurück. »Du solltest es lesen. Ehrlich. Es wird dir bestimmt gefallen.«

Auf seinem Gesicht lag das alte verschmitzte Lächeln.

»Klar habe ich Laafkräft gelesen«, sagte Joey. »Jeder in der Familie Carter muss früher oder später Laafkräft lesen. Du ganz besonders, Jack.«

Ich zündete eine Zigarette an, nahm einen tiefen Zug und ließ die Jungs eine Weile zappeln. An Jack und Joey war ich während unseres ersten Jahres an der Universität geraten – Jack, der wilde Bursche mit den flammenden Haaren und der Neigung, nachts betrunken auf Fenstersimse hinauszuklettern ... auch ein Carter, merkwürdigerweise, aber soweit ich weiß, nicht mit mir verwandt; Joey Pechorin, der Nihilist mit der dunklen Stimme – anfangs erweckt er den Eindruck, als bemühe er sich allzu sehr, cool zu wirken, bis man ihn besser kennenlernt und feststellt, nein, er ist tatsächlich so mürrisch und abweisend. Feuer und Eis. Sie waren Freunde seit der Schulzeit, unzertrennlich, bis sich Jack den flatterhaften Thomas mit dem tollen Augenaufschlag geangelt hatte. Thomas Messenger, so tuntig und feenhaft, dass wir ihn einfach Puck nennen mussten. Puck, der – wie immer – zu spät kam. Ich sah, wie Jack auf die Uhr schaute, zur Tür blickte.

»Warum, meinst du, heißt eine seiner Figuren Carter?«, sagte ich.

»Bockmist«, hustete Joey mit vorgehaltener Hand.

Aber es war offensichtlich, dass die Vorstellung ihn faszinierte.

»Bei allem, was mir heilig ist«, sagte ich. »Er kannte meinen Großvater, als –«

»Ach, verarsch dich doch selbst«, sagte Joey. »Aber lass mich damit in Ruhe.«

Ich schüttelte den Kopf und bedachte ihn mit einem traurigen, resignierten Blick. Selbst schuld.

»Dann glaub mir eben nicht. Ist mir doch egal. Ich weiß, dass das ›Buch‹ existiert. Und ich weiß, wo es ist.«

Die Legenden eines ganzen Lebens, ein Leben voller Legenden, des geweckten Interesses, der gewetzten Neugier, zu einem ausgesprochen nützlichen Werkzeug geschliffen – diese Universität hatte ich mir nicht ihres akademischen Rufs wegen ausgesucht. Der pseudo-gotische Turm und die Innenhöfe waren mir schnurz, ebenso die heruntergeleiteten Vorlesungen über Shakespeare und Spenser und Milton, die Gespreiztheit und Förmlichkeit dieses oder jenes Professors, der mit seinem schwarzen Talar und der feierlichen Stimme noch immer in einem früheren Jahrhundert zu leben schien. Die drei Jahre, die ich hier in der Bibliothek verbracht hatte, hatte ich ihren Korridoren gewidmet, nicht den Büchern. Inzwischen kannte ich das Gebäude in- und auswendig, als hätte ich mein ganzes Leben dort zugebracht, jedes Stockwerk, jeder Winkel, jede Tür waren mir vertraut. Ich hatte die Baupläne studiert. Ich hatte mich mit Wachleuten und Bibliothekaren angefreundet. Die letzten anderthalb Jahre hatte ich dort stundenweise gearbeitet. Ich wusste, wo sich die Kameras befanden, um welche Uhrzeit die Wachleute nachts ihre Runden drehten, wer die Überwachungsanlage hergestellt hatte, wie sie funktionierte, wie sie lahmgelegt werden konnte. Und nun war ich endlich so weit.

»Ich weiß, wo es ist«, sagte ich.

»Das glaube ich erst, wenn ich es sehe«, sagte Joey.

Ich auch, dachte ich. Ich auch.

Zwischen Kabbala und Infinitesimalrechnung

Für mich drei Jahre und für meine Familie drei Generationen – vielleicht mehr, falls mein Onkel Recht behält. Er hatte mir erzählt, dass im Mittelalter jede Zunft, jedes Handwerk und jedes Gewerbe ein eigenes Mysterienspiel aufführte, das auf einer Geschichte aus der Bibel oder aus den Apokryphen beruhte. Die Steinmetze führten ein Stück über den Turmbau zu Babel auf, die Weinhändler ein Stück über Noahs Rausch. Und dann erzählte er mir, er habe von einem weiteren Stück über Engel gehört, die weder für Gott noch für Luzifer kämpften, sondern dem Krieg im Himmel entflohen, zur Erde

hinab. Sie nahmen das Buch des Lebens mit, damit es nicht vernichtet werde. Sie trugen es über die ganze Erde, von einem Versteck zum anderen, immer weiter. Dieses Stück wurde – natürlich – von den Fuhrleuten aufgeführt. Von den Carters.

»Aber natürlich«, sagte mein Vater, »damit hat alles angefangen. Die Fuhrleute sind überall herumgekommen. Diese Mysterienspiele wurden in ganz Britannien aufgeführt und ebenso auf dem Festland. Und wohin die Fuhrleute auch zogen, tauchte diese Geschichte über das uralte Buch auf. Mythen, die auf einem Schauspiel fußten, das aus einer Legende zusammengeflochten war, die als Randbemerkung in der Heiligen Schrift geschrieben steht. Geschichten aus Geschichten. Nichts davon ist wahr, aber auf lange Sicht vergessen die Leute, was Erfindung und was Tatsache ist. Die Steinmetze haben kein Monopol auf Mythologien, musst du wissen. Aber es ist wirklich lachhaft: Die Vorstellung, dass ein Engel mit Reiseziel Erde einen jungen Fuhrmann angeheuert hat, ein geheimes Buch durch Europa zu karren, nach ...«

Er verstummte unvermittelt. Meiner verwirrten Miene muss er angesehen haben, dass ich diesen Teil der Geschichte noch nicht kannte. Er seufzte.

»Dein Großvater hat das geglaubt«, sagte er. »Dass die Fuhrleute, die Carters, die Engel als Hüter des ›Buches‹ abgelöst haben. Aber sie haben es unterwegs verloren. Und seit jener Zeit suchen sie es.

Dein Großvater war ein kranker Mann«, sagte er – leise, traurig. »Er war im Großen Krieg, musst du wissen. Er wollte an ... etwas Bedeutendes glauben. Der Krieg verändert die Menschen. Der Tod ... verändert die Menschen.«

Der Tod verändert die Menschen.

Ich weiß noch, wie Jack und Joey sich immer gestritten haben; wie Jack sich zugrunde gerichtet hat; wie Joey ihm die Ouzoflasche aus der Hand riss und ihn anbrüllte; wie Jack ihn wieder und immer wieder anschrie – fick dich, fick dich, fick dich.

Manchmal bezeichnet man Menschen als verrückt – man sagt: Dieser Jack ist völlig verrückt – und das will gar nichts heißen, bis man eines Tages mit ansieht, wie sie wirklich und wahrhaftig verrückt werden.

Im maurischen Spanien lebte ein Gelehrter, Isaac ben Joshua, der behauptete, das ›Buch‹ treibe jeden, der es sehe, in den Wahnsinn. Er behauptete, dass es keine Taten enthalte, sondern Gesetze, dass es in Wirklichkeit das ursprüngliche Buch der Gesetze sei – nicht der mosaischen, sondern eines noch älteren Bundes, der nur als Randbemerkung in den Apokryphen Spuren hinterlassen hatte und der auf die vorsintflutliche Zeit des Enosch und der rebellischen Engel zurückgeht – ein Gesetzbuch, um der fassbaren Welt irgendwo zwischen Kabbala und Infinitesimalrechnung einen Rahmen zu geben. Isaac bezog sich auf eine islamische Quelle, auf eine Geschichte, die behauptete, bis auf eine seien alle Seiten leer, und auf dieser Seite stehe nur ein Satz, eine Gleichung, die das wahre Wesen der Welt erfasse. Deshalb, so sagte er, seien alle, die das ›Buch‹ gesehen hätten, dem Wahnsinn verfallen – sie hätten den Sinn des Lebens, in wenigen Worten von mathematischer Reinheit dargelegt, nicht begreifen können, nicht wahrhaben wollen.

Nach dem, was mit Thomas geschehen war, glaubte ich damals zu wissen, wie dieser Satz lautete. Zwei Wörter.

Menschen sterben.

Auf der Seite, die ich jetzt betrachtete, der ersten Seite des ›Buches‹, waren allerdings keine Wörter zu sehen, nur eine Blaupause des Gewirrs von Tunneln und Räumen, das mich hier unten in den gemauerten Tiefen des alten Gebäudes umgab. Goldene Buchmalereien zeichneten die Leitungsrohre nach, die Lüftung, die Kabelstränge und Heizungsrohre, während dasselbe augengeleiche Emblem vom Einband des ›Buches‹ hier in schwarzer Tinte ausgeführt war, etwas kleiner, flüchtiger. Ich spürte, wie das Brennen in meinem Kopf wieder stärker wurde. Mit einem Werk aus grauer Vorzeit wie diesem, dessen Inhalt so ... modern war, stimmte etwas nicht. Ich hatte keine rätselhafte Prophezeiung vor mir, keine vage Voraussage, sondern einen präzisen Projektentwurf, einen Grundriss. Und als ich auf die nächste Seite weiterblätterte, erkannte ich die Bibliothek, wie ich sie auf den Bauplänen gesehen hatte, die ich schon so lange studiert hatte. Auch hier das Symbol in der Mitte. Die Seiten zwei und drei stellten das Gebäude in seiner Umgebung dar, ein Netzwerk aus Straßen und Fußwegen, die Gebäude und Wiesen des Universitätsgeländes um die Bibliothek herum. Ich erkannte alles wie-

der; ich hatte alles sofort erkannt, und dieses Erkennen war es, was mich dazu veranlasst hatte, das ›Buch‹ zu schließen und erneut aufzuschlagen, als würde das etwas ändern, als würde ich beim zweiten Hinschauen etwas sehen, das meinen Verstand nicht überforderte.

Stattdessen war ich noch ratloser geworden. Nachdem ich es jetzt etwas eingehender studiert hatte, begann es mich mehr und mehr zu beunruhigen, denn an ein paar winzigen Stellen – nur hier und dort, wohlgemerkt – am Verlauf dieses Weges, dem Umriss jenes Gebäudes – schien es sich ein ganz klein wenig von meiner Erinnerung zu unterscheiden.

Ein kühles weißes Kissen

»Wie spät ist es?«, fragte Jack. Ich sah auf meine Uhr, aber Puck kam mir zuvor.

»Sommer«, sagte er. Eigentlich war April, aber es gab Zeit und es gab Puckzeit, in der Stunden und Minuten als Viertel nach Sommerprose bezeichnet wurden und in der jeder Tag, an dem es sonnig genug war, dass man draußen im Gras herumliegen und Zigaretten rauchen konnte, als Sommer galt. Es war herrlich an jenem Tag, wir badeten im Sonnenlicht, und Puck und Jack lagen faul am Hang einer von Mauern umgebenen Wiese zwischen Bibliothek und Lesesaal. Der gedrungene Block der Cafeteria lag finster drohend hinter uns und der Turm der Universität reichte weit ins Blau hinauf, zu massiv und archaisch, um einem Elfenbeinturm ähnlich zu sehen, aber dennoch – in der kannelierten Feinheit seiner altertümlichen Form verleugnete er seine viktorianische Herkunft und gaukelte uns antike Phantastereien vor. Es war herrlich an jenem Tag, also war Sommer.

Das Sonnenlicht wurde von der Glasfront der Bibliothek zurückgeworfen und verlieh den weißen, mit Kieselsteinen getupften Wänden maurische oder mediterrane Wärme, es blitzte in den Glastüren des Hunterian Museum auf, wenn sie sich drehten und die Studenten hinein- und hinausgingen. Im Erdgeschoss verschmolzen Bibliothek und Museum zu einem Gebäude, plump und modern, würfelförmig hier und zylindrisch dort. Auf die Steinplatten vor dem Eingang schmiegte sich eine abstrakte Eisenskulptur in geschwungener

Schlichtheit, vor den Stufen, die in das Kopfsteinpflaster und den Weg zur University Avenue übergangen. Folgte man diesem Weg, kam man am Mackintosh House vorbei, dem Nachbau eines Mietshauses, das mit Möbeln und anderen Einrichtungsgegenständen eines der berühmtesten Söhne Glasgows ausgestattet war – ein Anbau des Hunterian, vom Museum aus zugänglich, die falschen Haustüren absurd hoch gelegen, ohne Stufen, um zu ihnen hinaufzugelangen. Zu meiner Linken lag der Lesesaal, in den Zwanzigern gebaut, niedrig und rund, mit hohen schmalen Fenstern und einem Kuppeldach; Art Nouveau, glaube ich, auch wenn ich mir über den Unterschied zwischen Nouveau und Deco nie ganz klar geworden bin. Und obwohl die in den Sechzigern erbaute Monstrosität aus braunen Ziegeln und Rauchglas hinter mir – das Hub – so hässlich war, dass sie es verdient hätte, in die Luft gesprengt zu werden, habe ich keinen Winkel der Welt jemals so geliebt wie diese von grob behauenen Sandsteinmauern umgebene, leicht abfallende Wiese zwischen dem Lesesaal und der Bibliothek, und nie habe ich irgendwo so geliebt wie dort und damals.

Ich saß auf einem der Holzblöcke, die sich erst seit kurzem hier befanden. Die Universität hatte einen Künstler beauftragt, ihres fünf-hundertundfünfzigsten Jahrestags zu gedenken, und er hatte den grünen Hang in eine Art moderner Installation verwandelt. Mit einiger Beklommenheit hatte ich mit angesehen, wie die Wiese abgesperrt und das Gras aufgewühlt worden war. Aber als sie fertig waren, musste ich zugeben, dass alles jetzt noch schöner und friedlicher wirkte. Der Künstler hatte zehn dieser Holzblöcke paarweise aufgestellt, jedes Paar so versetzt zueinander, dass es die einander gegenüberliegenden Ecken eines langen, schmalen Rechtecks bildete, während die verbliebenen Ecken von niedrigen Büschen bezeichnet wurden; fünf dieser schmalen Rechtecke unterteilten den Hang. Auf jedem der dunklen Holzblöcke lag an einem Ende ein weißes Porzellan-kissen, und dünne, seitlich entlang der Holzblöcke in die Erde eingegrabene Glastafeln – die nachts erleuchtet waren – erzählten die Geschichte des Werkes in zehn Abschnitten. Die Büsche waren Heilkräuter, eine Anspielung auf den ersten heilkundlichen Garten der Universität, über den erst vor kurzem von einem Wissenschaftler, der in den Archiven gewühlt hatte, Dokumente gefunden worden

waren. Die Blöcke waren Kopien von Sezientischen der Anatomen im alten Stil, eine Erinnerung an die älteste Fakultät der Universität.

An jenem Tag lag ich auf einem davon, den Kopf auf dem kühlen weißen Kissen, oder ich drehte mich herum und setzte mich auf, um einen Schluck Bier aus den Dosen wegzuknallen, die wir mitgebracht hatten, denn natürlich konnte man an einem solchen Tag nicht ohne Erfrischungen lernen.

»Es ist halb drei«, sagte ich.

»Scheiße«, sagte Jack. »Wie lange sind wir schon hier?«

»Ein paar Stunden«, sagte ich. »Nicht lange.«

Ich griff nach meiner ›Norton Anthology of Poetry‹, die mit den aufgeschlagenen Seiten nach unten neben mir lag, warf einen Blick hinein, schloss sie wieder und legte sie neben Jacks John-Maclean-Biographie.

»John Maclean. Was? Wie in ›Stirb langsam?‹«, hatte Puck gesagt.

»Das ist der Begründer des schottischen Sozialismus, du Hungerleider.«

Jack hatte den Kopf geschüttelt.

Von all den Studenten, die auf der Wiese faulenzten und lachten, im Kreis beieinander saßen, im Schneidersitz auf den Blöcken, von belegten Broten, Dosen, Zigaretten- oder Tabakpäckchen umgeben, war keiner ernstlich bei der Arbeit. Es waren Osterferien; uns standen Prüfungen bevor, und zwar bald, aber wir hatten das Gefühl, alle Zeit der Welt zu haben.

Ich sah zu Jack und Puck hinunter; Jack hatte die Hände unter dem Kopf verschränkt, Puck lag im rechten Winkel zu ihm, den Kopf auf Jacks Bauch, einen Arm über seine Brust gelegt – seine Finger strichen ihm sanft über die Rippen – und den anderen zur Seite hin ausgestreckt, eine Zigarette zwischen den Fingern. Rauch stieg von ihrem Ascheturm auf wie träger, feierlicher Weihrauch, stieg auf in die stille, tiefblaue Luft.

Kanten und Kurven

Ich blätterte weiter bis zu den Seiten vier und fünf. Ein Stadtplan. Wieder hatte sich der Maßstab verändert, um eine Größenordnung

weggezoomt. Jetzt waren alle Straßen und Gassen des Künstlerviertels auf dem Universitätsgelände und darum herum klar zu erkennen. Fluss und Park waren gekennzeichnet, ebenso das Museum und die Kunstgalerien, alles mit der Präzision eines modernen Kartographen ausgeführt. Aber alles erschreckend – wenn auch nur geringfügig – anders als das Künstlerviertel, das mir so vertraut war. Himmel, bei diesem Maßstab hätte mein Haus an der Bank Street auf der Karte liegen müssen; ich wohnte weniger als fünf Minuten zu Fuß von den alten weltabgeschiedenen Innenhöfen im Herzen des Universitätsgeländes entfernt. Aber meine Straße war nicht einmal eingezeichnet. Der Fluss schien sich zu krümmen, um dort entlangzufließen, wo sie eigentlich hätte sein müssen, und das unregelmäßige Rechteckschema aus Straßen und Mietshäusern war beiseitergerückt, um ihm Platz zu machen. Zwei Straßen, die sich im rechten Winkel hätten kreuzen sollen, trafen stattdessen in spitzem aufeinander. Es war, als würden sich die kleinsten Veränderungen auf der untersten Ebene schrittweise ausbreiten.

Der Stadtplan auf den Seiten sechs und sieben war mir schließlich völlig fremd.

Ich weiß noch, wie ich als Kind ein Modell meiner Schule und ihrer Umgebung betrachtet hatte, das im Hauptflur der Schule ausgestellt war, wo der Rektor, der Vizerektor und ihresgleichen ihre Büros hatten. Es war nur eine winzige Diskrepanz – eine Steintreppe, die von dem erhöhten Parkplatz eines Wohnblocks herabführte und nie gebaut worden war, obwohl das Modell sie zeigte – und trotzdem konnte ich als Kind die Vorstellung nicht ertragen, dass es das Modell war, das nicht stimmte. Ich dachte nicht etwa, die Treppe müsste auch in Wirklichkeit da sein, wenn sie schon Teil des Modells war, oder umgekehrt – ich war zu jung, um zu begreifen, was genau mich störte –, aber ich kann mich noch an das unbestimmte Gefühl der Beklommenheit erinnern, die Verwirrung angesichts der fehlenden Übereinstimmung. Dieselbe Unruhe verspürte ich jetzt, so viele Jahre später, aber weit stärker.

Ich blätterte weiter, und da sah ich die Stadt und ihre Umgebung, die Küste und die ländliche Gegend dort. Jetzt war es eindeutig nicht mehr die Stadt, die ich kannte. Denn die Stadt, die ich kannte, be-

fand sich an einem Fluss, aber nicht an seiner Mündung. Die ganze Geographie war falsch und trotzdem erkannte ich sie wieder. Der Verlauf der Küste war mir soweit vertraut und ich erkannte die Insel wieder, die nur eine kurze Fahrt mit der Fähre vom Hafen entfernt war; sogar den Hafen fand ich, der dort war, wo sich in meiner Wirklichkeit ein kleines Seebad angesiedelt hatte, mit Eisdielen und Spielhallen, ein Tummelplatz für alte Menschen und junge Familien bei Sonntagsausflügen. Es sah so aus, als hätte jemand die Stadt, die ich kannte, hochgehoben und dreißig Meilen südwestlich von ihrer natürlichen Lage fallen lassen; dabei hatte sie sich eine etwas andere Form geben müssen, um sich ihrer neuen Umgebung anzupassen. Wo die Stadt eigentlich hätte sein sollen, war auf der Landkarte ein Dorf inmitten von Ackerland.

Das Makromimikon. War es denn ein Kartenbuch, das nicht verzeichnete, was war, sondern was gewesen sein könnte, eine Welt, die eine andere Entwicklung genommen hatte, ein Dorf, das anstelle eines anderen zu einer größeren Ortschaft angewachsen war, aus der schließlich eine Stadt geworden war? Ich blätterte weiter. Selbst die Sprache, in der die Straßen und Gassen, die Städte, Ortschaften und Dörfer beschriftet waren, schienen das Ergebnis einer parallelen Entwicklung zu sein; sie bestand aus Kanten und Kurven, wies eine gewisse Ähnlichkeit mit dem römischen und dem kyrillischen Alphabet, aber auch deutliche Unterschiede auf. Im Nachhinein wundert es mich, dass ich nie auf den Gedanken gekommen bin, dieses Buch könnte lediglich erfunden sein, ein Phantasiegebilde: Vielleicht lag es an der Genauigkeit des Grundrisses der Bibliothek; vielleicht an der Überzeugungskraft der alten Familienlegenden, die sich mir so tief eingepägt hatten. Ich wusste nur, was ich empfand: die wachsende Überzeugung, dass dieses Buch irgendwie von einer übergeordneten Wahrheit zeugte.

Der Turmbau zu Bibel

»Jack.«

Er antwortete nicht.

»Jack«, sagte ich noch einmal.

»Verdammte Scheiße, Jack«, rief Joey. »Lass uns rein.«

»Komm schon. Bitte«, sagte ich.

Wir waren sicher schon eine halbe Stunde hier, und alles, was von der anderen Seite der Tür zu uns durchgedrungen war, war Stille. Auch ich machte mir Sorgen, aber an der Wut in Joeys Stimme, an der Art, wie er Jack beschimpfte, ihn beleidigte, ihm immer und immer wieder erklärte, wie dumm und sinnlos das alles sei, konnte ich hören, dass er entsetzliche Angst hatte. Wer ihn nicht kannte, hätte gedacht, er regte sich mehr über die ... Zeitverschwendung auf, über die Unannehmlichkeiten, die ihm da bereitet wurden, als über irgendetwas anderes. Aber ich konnte die schrillen Untertöne aus seiner Stimme heraushören und auch, wie zusammengeschnürt seine Kehle war. Joey hasste Jack zunehmend, weil er nicht mehr ertragen konnte, was dieser sich antat; es tat zu sehr weh.

»Öffne die Scheißtür, du verdammtes Arschgesicht. Verdamm, öffne die Scheißtür, du Scheiß... Scheißkerl!«

Und er ging wie ein Verrückter auf die Tür los, trat, knurrte, spuckte.

Nach einer Weile, einer langen Weile, als Joey bereits verstummt war, machte es plötzlich Klick und die Tür öffnete sich.

Jack setzte sich wieder auf den Boden, eine Gideon-Bibel vor sich, zusammen mit einem Ausdruck von – ich ging näher heran – von Zahlenkolonnen, Buchstaben, anderen Schriftzeichen – Doppelpunkten, Strichpunkten, Fragezeichen – mit jeweils einem Zahlenwert daneben. Das waren die ASCII-Werte für die Tasten auf einer Computertastatur, wurde mir bald klar, die Folge von Zahlen zwischen Null und 255, die in einem Rechner dazu verwendet werden, Text in der binären Form darzustellen, mit der ein Computer arbeiten kann, Sprache auf Nullen und Einsen eingedampft, auf eine Folge von elektronischen Entsprechungen: an und aus. Text wird in Form von Bytes gespeichert, jedes Byte besteht aus acht Stellen, acht binäre Platzhalter für 1er, 2er, 4er, 8er bis 128, ganz so wie Dezimalstellen 1er, 10er, 100er und so weiter repräsentieren ... 00000000 bis 11111111, Null bis 255. Jack benutzte sie zum Nachschlagen.

Neben ihm türmten sich Packen mit Papier, noch eingeschlagen oder aufgerissen, die Blätter verstreut, ein Stapel auf dem anderen. Ich

sah zu, wie er ein neues Blatt von dem Stapel nahm, in der Bibel blätterte, die gesuchte Stelle mit der Spitze seines Stiftes fand, das entsprechende Schriftzeichen auf dem Ausdruck der ASCII-Werte suchte und dann – auf einem frischen Blatt – ausrechnete, wie die Binärschreibweise lautete. Blatt über Blatt voll mit diesen Notizen lag hinter ihm, wohin er sie alle geworfen hatte, und ich ging in die Hocke, um eins davon aufzuheben. Für die Bibelstellen hatte er Spalten an den linken Rand gekritzelt, krakelige Zahlen – 45, 37, 56 – und sie dann in den Spalten abgehakt. 37, das war 1 plus 4 plus 32 ... 10100100 im Binärcode. Mein Blick fiel auf weitere Blätter und ich begriff, dass er manche dieser Zahlen immer und immer wieder ausgerechnet hatte. Für all die Binärschreibweisen der Buchstaben und Zahlen, die er benötigte, hätte er einfach ein weiteres Verweisblatt zusammenstellen können, doch stattdessen rechnete er sie jedes Mal aufs Neue aus. Jeden Buchstaben, jeden Strichpunkt, jeden Punkt schaute er auf dem Blatt mit den ASCII-Werten nach und rechnete den Binärcode dafür aus, auch wenn er das nur wenige Augenblicke zuvor schon einmal getan hatte.

Gerade nahm er ein weiteres Blatt, das fast gänzlich mit Einsen und Nullen vollgeschrieben war, jedes achtstellige Byte mit einem Gedankenstrich abgetrennt, und übertrug eine Zahl von seinen Notizen auf dieses Blatt. Dann wandte er sich wieder der Bibel zu, daraufhin dem ASCII-Blatt, und dann wiederum seinen Notizen, um den nächsten Wert auszurechnen. Als die Seite voll war, stand er auf und ging in eine Ecke des Zimmers hinüber. Er war barfuß.

In der Zimmerecke türmten sich die beschriebenen Blätter, mit der Schrift nach unten, eins auf dem anderen, brusthoch.

»Was zum Teufel ist ...«

Joey folgte ihm. Ich wusste einfach, dass er das oberste Blatt vom Stapel nehmen, es Jack unter die Nase halten und fragen würde, was zum Teufel er da treibe. Und ich konnte das Knarren der losen Dielen von Jacks billigem Zimmer hören, als Joey hindurchstapfte und einen der Stapel mit noch eingeschlagenem Papier streifte, als er darüber hinwegstieg. Ich konnte seine weißen Fingerknöchel sehen, seine angespannten Schultern, und ich wusste, dass der Turm wackelig war. Himmel, er bestand aus einzelnen Blättern und reichte Jack bis an die Brust; zwar stand er in der Ecke, aber er lehnte

nicht einmal an der Wand. Es war ein Wunder, dass es Jack gelungen war, ihn so hoch zu stapeln, ohne ...

Vor meinen Augen erzitterte der Turm übersetzter Bibelstellen mit jedem Dielenknarren, neigte sich zur Seite und fiel um. Seiten segelten durch die Luft und ergossen sich lawinenartig über den Boden, Blätter rutschten über Blätter, bekamen Auftrieb, überschlugen sich und stürzten wie Papierflieger ab.

Und an jenem Tag ging Jack für uns verloren und wir für einander, denn Thomas war tot und Jack war verrückt und Joey zog sich in sich selbst zurück, und ich ... ich konnte nur noch an das Ewige Stundenbuch denken.

Der Blick aufs Ganze

Während ich die Seiten umblätterte, darauf bedacht, kein Blut aus einer meiner zahllosen Schnittwunden auf das unschätzbare Buch tropfen zu lassen, beachtete ich kaum den Alarm, der mir in den Ohren klingelte, seit die Scheibe zersplittert war. Ich war von einem sonderbaren Gefühl der Gewissheit wie gebannt; ich wusste nur nicht, worin diese Gewissheit bestand. Eine Seite, noch eine Seite und noch eine, und Britannien lag vor mir – ein Britannien ohne Glasgow oder London oder irgendeine der Großstädte, die ich hätte vorfinden müssen, oder vielmehr befanden sich diese Städte am falschen Platz, ihr Umriss war mir fremd. Eine Landkarte der Vergangenheit oder der Zukunft oder einer erfundenen Gegenwart?

»Das Makromimikon. Der Blick aufs Ganze«, hatte mein Onkel gesagt. »Welche Gestalt es auch annimmt – und manche sagen, dass es für jeden eine andere Gestalt annimmt – und irgendwie glaube ich ... ich weiß nicht wie, aber ich glaube, es ist eine Art Spiegel der Welt oder von etwas noch Größerem, das die Welt mit einschließt.«

Die nächste Seite – Europa – und wiederum die nächste, und vor mir lag die Welt, der Globus, hochgerechnet und verzerrt, um auf die Fläche der beiden Seiten zu passen. Der Kartograph hatte absichtlich auf die unwirtlichen Polarregionen verzichtet und ließ die Küste der Antarktis zweigeteilt und nach außen gebogen entlang des

unteren Seitenrandes verlaufen. Die oberen Regionen der nördlichen Kontinente waren bei der Umwandlung von drei in zwei Dimensionen entlang des Seitenrandes langgezogen und gekrümmt worden, sodass das Nordpolarmeer auf einen Kanal zusammengeschrumpft war, der Grönland auf beiden Seiten umschloss.

»Eine verdammt gute Geschichte«, hatte Jack gesagt, als wir im Studentenklub saßen. »Das muss ich dir lassen. Aber ich glaube dir kein Wort.«

Erneut hatte er auf die Uhr geblickt und dann zur Tür.

Ich fühlte mich fiebrig und mir war klar, dass das nicht nur an dem Blutverlust lag. Ich hätte längst von hier verschwinden müssen. Ich hätte so schnell wie möglich mit dem ›Buch‹ verschwinden sollen, nicht darin blättern, als wäre ich ein Student in der Universitätsbibliothek – in der Universitätsbibliothek mitten in der Nacht, mit Glasschneidern und Zahnstochern und allen möglichen anderen Einbruchswerkzeugen ausgerüstet. Ich forderte es geradezu heraus, auf frischer Tat ertappt zu werden, mit Fingerabdrücken von meinem Blut überall auf dem aufgebrochenen Schrank und dem Holztisch, an dem ich das ›Buch‹ studierte. Aber ich konnte nicht fort.

»Wer kommt noch auf einen Schluck mit?«, hatte Joey gefragt, einen Fuß auf der Holzbank neben mir, auf das Knie aufgestützt, den Blick auf Jack und Puck gerichtet, die im Gras lagen.

»Scheiß drauf«, sagte Puck. »Ich rühr mich nicht vom Fleck.«

Der Alarm klingelte weiter, doch niemand kam, und ich ertappte mich dabei, wie ich meine blutverschmierte linke Hand ausstreckte, um weiterzublättern. Ich wusste, dass ich von hier verschwinden sollte, aber ich saß fest, als wäre ich in einem vorherbestimmten Augenblick gefangen. Mir war bewusst, dass ich gerade Sibirien mit Blut beschmierte, in einem unschätzbaren Werk. Mir war bewusst, dass die Wachleute jede Sekunde hier sein würden. Mir war bewusst, dass ich dafür ins Gefängnis kommen könnte. Herrgott, das ›Buch‹ war echt, ich hielt es in Händen, jetzt, in diesem Moment. Und trotzdem, obwohl mir das Blut in den Ohren rauschte, mir Blut über die Augen lief, Blut alles beschmierte, was ich anfasste – trotzdem blätterte ich weiter.

Neues, unbekanntes Gebiet

Vor mir lag die Küste einer viel größeren Welt, als die, die ich kannte. In dieser Welt bildete die Antarktis nur die Spitze eines gewaltigen Kontinents im Süden. In dieser Welt war Grönland eine Insel in einer Flussmündung – Baffin Bay auf der einen und das Nordmeer auf der anderen Seite erstreckten sich nach Norden, verschmolzen zu einer gewaltigen Mündung. Asien und Amerika waren bloße ... Vorgebirge, Landspitzen einer hyperboreischen Weite, und der arktische ›Fluss‹, der sie teilte, hatte seinen Ursprung weit im Norden, außerhalb der Karte.

Im Osten und Westen dasselbe – ein völlig neues, unbekanntes Gebiet. Die Westküste der USA erstreckte sich im Norden wie im Westen weit über Alaska hinaus, während die Antarktis in einem großen Bogen nach unten ihre Fortsetzung fand. Wo die Beringstraße hätte sein müssen, formte sich die Ostküste Chinas zu einem Meerbusen von der Größe der Ostsee, und von dort verlief ein weiterer riesiger Fluss nordwärts. Aus dem Osten ragte eine völlig veränderte Landmasse herüber, am äußersten Rand des Stillen Ozeans – wenn der Name überhaupt noch zutraf –, der Ostpazifik vielleicht, denn im Westen befand sich auf dieser Karte ein ganz anderes Meer. Ich blätterte weiter.

Erneut wurde der Maßstab kleiner, und auf dieser Karte mochte die mir bekannte Welt kaum mehr ein Sechzehntel der sichtbaren Fläche ausmachen. Die nordöstliche Küste der gewaltigen Antarktis krümmte sich nach oben hin und traf dort auf das sonderbare Land im Osten, das sich wiederum so weit erstreckte, bis es auf die Küste traf, die von China in weitem Bogen nach unten verlief. Von einer neuen Straße von Gibraltar in die Zange genommen – der Spitze Südamerikas und dem antarktischen Knie –, war der Ostpazifik nicht mehr als nur ein Binnenozean, ein etwas größeres Mittelmeer, winzig im Vergleich zu den Landmassen, die ihn auf drei Seiten einschlossen. Hyperborea im Norden, dachte ich, die Subantarktis im Süden und ein Orient jenseits des fernsten Orients, den wir jemals gekannt haben.

Ich blätterte weiter und weiter, und die Welt, die mir bekannte Welt bildete nur noch einen winzigen Teil einer unfassbar großen Landschaft. Ich bin kein Physiker, aber ich weiß genug über Materie und Schwerkraft, um zu begreifen, wann auf der Oberfläche einer Welt kein menschliches Leben mehr gedeihen kann. Dies war eine Welt von der Größenordnung des Jupiter und des Saturn. Ich blätterte immer noch weiter, zwei oder drei Seiten auf einmal, doch jedes Mal waren die Karten um ein Vielfaches größer als die davor, und noch immer war jede Welt, die zum Vorschein kam, nur ein Viertel der Welt auf der nachfolgenden Seite. Aus Kontinenten wurden Inseln vor Küsten, aus denen wiederum Kontinente wurden. Zehn Seiten, zwanzig. Die mir bekannte Welt war in diesem Maßstab nicht einmal mehr erkennbar, aber noch immer gab es eine Welt, die abgebildet werden konnte, ein zerklüfteter Zusammenprall von Land und Wasser – Gebiete, die so groß waren, dass Begriffe wie ›Kontinent‹ und ›Ozean‹ bedeutungslos wurden.

Ich blätterte immer weiter.

Die schweigende Welt

Während mir das Herz in der Brust hämmerte und mir schwummrig wurde, begriff ich, dass die Alarmglocke, die ich hörte, mir nur noch undeutlich und wie von fern in den Ohren klingelte. Niemand kam. Niemand würde jemals kommen. Das wusste ich mit traumwandlerischer Sicherheit. Ich wusste es mit derselben Gewissheit, die mir auch gesagt hatte, dass dieser archaische Text vor mir nicht die Ausgeburt meiner Phantasie war, sondern wirklich und wahr, wahrer als die Wirklichkeit.

Ich wusste es, noch bevor ich die allerletzte Seite des ›Buchs‹ aufgeschlagen hatte, die allerletzte Landkarte, auf welcher der Kartograph in grauer Vorzeit die Grenzen des bekannten Universums eingezeichnet hatte, eine leere, gleichförmige Ebene, die sich in alle Richtungen erstreckte und in deren Mitte, winzig und verschlungen, die größte aller Welten nur eine Oase war, mit einer gepunkteten Spur, die von dort aus nach Norden führte wie eine unvorstellbar lange Straße in unfassbar ferne Regionen.

Ich wusste es, noch bevor ich endlich durch die unterirdischen Gänge der Bibliothek in die schweigende Welt hinausstolperte, und während ich durch das Universitätsgelände irrte, ohne auf eine Menschenseele zu stoßen, auf die Straßen hinaus, zwischen den Sandsteinhäusern hindurch, Asphaltstraßen entlang und an Ampeln vorbei, die noch immer ihren Kreislauf von Rot, Gelb und Grün durchliefen, obwohl die leeren Autos einfach nur dastanden, blind für ihre Befehle. Ich wusste es, auch wenn ich nicht die Worte finden konnte, die meine Zunge hätte bilden können, um dieser unbestimmten, beunruhigenden Gewissheit Ausdruck zu verleihen.

Ich schrie, aber es war niemand da, der mich hätte hören können.

Ich hatte keine Ahnung, zu welchem Zeitpunkt ich in diese, meine neue Wirklichkeit übergewechselt war: ob es mein Blut auf dem ›Buch‹ gewesen war, das irgendwie, gleich einer magischen Salbe, seine Macht freigesetzt hatte, oder ob das Tor um mich herum einfach aufgegangen war, als ich das ›Buch‹ aufgeschlagen hatte. Vielleicht hatte mich auch die Druckwelle von der zersplitternden Scheibe der Büchervitrine auf direktem Wege aus meiner eigenen Welt in eine andere geschleudert. Oder hatte die Vitrine gar keine Luft enthalten, sondern etwas noch weniger Fassbares, eine ätherische Kraft, die durch mein unüberlegtes Eindringen freigesetzt worden war und die sich eben jetzt in einer Schockwelle von ihrem Ursprung nach außen hin fortpflanzte und alles veränderte, was sie berührte?

Veränderungen

Und da standen wir nun, ganz hinten in der Kirche, Jack und Joey und ich. Er hatte eine große Familie und viele Freunde, unser Puck, und die Kirche war voll. Ich habe gehört, dass das oft so ist, wenn jemand jung stirbt. In jungen Jahren hinterlässt man viele Trauernde. Aber Jack mussten wir geradezu mit Gewalt hinschleppen; erst wollte er gar nicht gehen, sagte, er wolle nicht dasitzen und zuhören müssen, wie ein Pfarrer Plattitüden herunterleierte, er wolle keine Lobeshymnen auf diesen Scheißgott in seinem Scheißhimmel singen. So hat er es jedenfalls ausgedrückt.

Ich schaute kurz zu Jack und Joey hinüber, wie sie da neben mir standen, schweigend in schwarz – schwarze Anzüge, schwärzester Stimmung. Und mir kam dieser völlig absurde Gedanke, wirklich dumm und verrückt, dass die beiden wie das Klischee von Geheimagenten aussahen, der Vorstellung Hollywoods entsprungen, oder wie Sinatra und Consorten als Gangster verkleidet, gedungene Mörder, Männer in Schwarz. Engel des Todes, die geduldig auf ihre Beute warteten.

Sie wandten sich gleichzeitig zu mir um und schauten mich an, im selben Augenblick, wie zwei Teile derselben Maschine, und als ich ihren leeren Blick sah, lief es mir kalt den Rücken hinunter, denn ich empfand dieselbe Leere.

Inzwischen frage ich mich sogar, ob sich auf der Welt vielleicht gar nichts verändert hat – außer mir. Das ist mir in den Sinn gekommen, als ich durch die leeren Straßen irrte, mir vertraute und doch fremde Straßen entlanglief – vielleicht war die Welt so wie immer, und ich war es, der sich verändert hatte und der sie zum ersten Mal in ihrem ganzen Umfang sah, ganz allein in ihr. Während ich durch die Straßen streifte, die mir ganz entfernt vertraut vorkamen, wusste ich, dass die ganze Welt um mich herum verlassen war, öde und leer. Nüchtern betrachtet ergab das alles keinen Sinn, aber irgendwie wusste ich, dass die Welt, in die ich hineingeraten war, was für eine Hölle sie auch sein mochte, ganz allein mir gehörte – wie der Augenblick in einem Traum, wenn man begreift, dass man träumt, und in der wirklichen Welt aufwacht ... nur um festzustellen, dass man immer noch träumt.

Ich weiß nicht, wie lange ich so ziellos in meiner neuen Umgebung herumlief, vom Irrealen der Häuser in den unterschiedlichsten Stadien ihres Verlassenseins überwältigt, manche davon überwucherte Ruinen, andere eben erst erbaut, mit brennenden Lampen in den Zimmern, Kinderspielzeug auf den Teppichen, Radios, aus deren Lautsprecher weißes Rauschen drang. Es sah aus, als hätten die Einwohner der Stadt einfach alles stehen und liegen lassen, als wären sie fortgegangen, jedoch im Laufe mehrerer Jahrhunderte, und keiner hatte den Weggang des anderen bemerkt, bis hin zum Letzten, der, so schien es, nur Sekunden vor meiner Ankunft verschwunden war.

»Du glaubst wirklich an dieses ›Buch‹?«, hatte Jack mich gefragt.
»Du glaubst wirklich, dass du es finden kannst?«

Er trank sein Glas Ouzo aus, lockerte seine schwarze Krawatte und schenkte sich nach. Wir waren in seinem Zimmer, nach der Beerdigung – überall leere Bierdosen, leere Flaschen und Plastiktüten mit noch mehr Alkohol. Wir würden uns die Kugel geben. Wir würden uns heute Nacht dermaßen die Kugel geben! Bis wir nicht mehr wussten, wo oben und unten war.

Ich schüttelte den Kopf, lachte traurig.

»Vielleicht ist es wirklich nur ein uralter schlechter Witz. Aber ... ich will es einfach wissen. Mein ganzes Leben wollte ich wissen, ob ... es wirklich ist.«

»Nichts ist wirklich«, sagte Joey.

»Alles ist wirklich«, sagte Jack. »Alles ist wahr; nichts ist erlaubt.«

Das ist ein Zitat, dachte ich. Das kenne ich irgendwoher. Aber ich konnte es nicht zuordnen, und es stimmte auch nicht ganz.

Ich blickte von einem zum anderen – wir alle waren von Alkohol und Trauer betäubt – und erlebte einen jener atemberaubenden Augenblicke, in denen man etwas Wichtiges begreift und es sofort wieder vergisst.

Kein Trost, keine Antworten

Und so sitze ich nun in dieser Kneipe und schreibe, und auf dem Tresen stehen volle Biergläser, auf den Tischen liegen Zigarettenschachteln und Feuerzeuge – Himmel, als ich hereinkam, brannte noch eine Kippe in einem Aschenbecher –, aber nirgends war ein Mensch zu sehen. Nur die Erinnerung daran, dass es sie gegeben hatte, war allgegenwärtig. Die letzten paar Stunden habe ich damit zugebracht, alles in meinem Kopf hin und her zu wälzen, doch es ist mir nicht gelungen, irgendetwas zu begreifen. Nirgends finde ich Trost oder Erklärungen, nur dasselbe Gefühl, das ich jedes Mal empfinde, wenn ich das ›Buch‹ betrachte – eine Mischung aus Schrecken und Staunen, Entsetzen und Hochstimmung.

Es liegt vor mir auf dem Tisch, ein Rätsel.

Vielleicht bin ich ja tot, vielleicht existiert diese Welt nur für mich allein und ist nicht mehr und nicht weniger als ein nur mir zugängliches Tor zu ... was auch immer jenseits liegt. Und das ›Buch‹? Vielleicht habe ich es selbst erfunden, selbst geschaffen, während ich auf den Moment gewartet habe, an dem ich endlich meiner eigenen Sterblichkeit ins Auge blicken und die Grenze ins Unbekannte übertreten würde. Habe ich mir mein Leben vor dem heutigen Tag nur eingebildet ... oder habe ich es neu erschaffen, samt des Weges, der mich zu diesem Kartenbuch geführt hat, samt der Familiengeschichte voller Mythen und Legenden, dem Wissensdurst, dem Verlangen, ein verborgenes, heiliges Geheimnis zu lüften? Samt der Freunde, gefunden und wieder verloren. Und all das führte nun unerbittlich dazu, dass ich das Buch aufschlug und entdeckte, was mit mir los war.

Ich vermisse Jack und Joey und Thomas. Anscheinend stellt sich niemand die Frage, ob die Toten um jene trauern, die sie zurücklassen. Doch ich vermisse sie, obwohl ich mir nicht einmal sicher bin, ob sie je existiert haben. Wenn meine ganze Welt bis zu dem Zeitpunkt, als ich das ›Buch‹ fand, nur das Hirngespinnst eines Toten war, der sich wünschte, er wäre noch am Leben, dann waren sie vielleicht auch nur Bruchstücke von mir, die ich neu zusammengesetzt und denen ich menschliche Gestalt verliehen habe, damit sie mir in diesem erträumten Leben Gesellschaft leisteten. Ich muss an Jack und Joey denken, Feuer und Eis, Licht und Finsternis. Und ich muss an Thomas denken und fühle mich betrogen, verraten. Ich kann nicht einfach hinnehmen, dass Puck nur das Hirngespinnst eines einsamen Gespenstes war. Nein. Ich glaube – ich will glauben –, dass sie alle wirklich waren, dass ich sie gekannt habe, dass jener Tag auf der Wiese vor der Bibliothek wirklich und real war, selbst wenn er anders verlaufen sein sollte. Ich glaube, dass ich ein Leben ohne das ›Buch‹ geführt habe, ohne eine dieser Geschichten, einfach ein normales Leben, das sich im Tod mit einigen Unterschieden wiederholte, als stiller Weg, der mich zu diesem Punkt führte. Und wenn ich mir vorstelle, wie Jack und Joey damals in der Kirche standen, stelle ich mir vor, wie Thomas bei ihnen steht und nicht ich. Vielleicht war sein Tod auch nur Einbildung, ein versteckter Hinweis. Hoffentlich ist das die Wahrheit. Das hoffe ich von ganzem Herzen.

Und wohin gehe ich jetzt? Es ist eine einsame Welt, dieses Zwischenreich, und ich hoffe nur, dass es an einer Grenze liegt. Das ›Buch‹ legt nahe, dass dort draußen etwas ist, etwas Größeres, als die Erinnerung eines einzelnen Menschen zu fassen vermag, eine Welt jenseits der Welt, die sich dahinter befindet. Und wenn ich erwacht bin, weil ich das ›Buch‹ aufgeschlagen habe, dann muss auf seinen Seiten die Geschichte meines Lebens – meines Todes – stehen, von heute an. Ich habe mich allein in einer Welt wiedergefunden, die nur der winzige Teil eines größeren Ganzen ist. Irgendwo dort draußen, in anderen Winkeln dieses gewaltigen Reiches, befinden sich noch andere Seelen, nach ihrem Tod in ihrer eigenen Vorstellungskraft wiedergeboren. Werden sie wissen, dass sie tot sind, oder fällt es mir zu, sie wachzurütteln? Gibt es bereits Wege zwischen den Welten, auf denen andere unterwegs sind? Wie viele mögen ihre leeren Welten auf der Suche nach anderen verlassen haben? Was für Städte mochten errichtet worden sein, wo sich Seelen in den weitläufigen Landschaften des Jenseits begegnen? Großer Gott, dieses Buch könnte die Karten der Hölle enthalten, aber vielleicht enthält es in den Siegeln, die darin eingeprägt sind, auch den Schlüssel zum Himmel. Ich weiß nicht einmal, ob jeder Tote ein solches Buch besitzt, das ihm im Tod den Weg weist, oder ob ich das einzige Exemplar in Händen habe. Das werde ich wohl erst erfahren, wenn ich einige Zeit unterwegs bin. Wahrscheinlich gibt es viele Dinge, die ich erst noch erfahren werde.

Die Straße des Ewigen Staubes

Morgen möchte ich aufbrechen. Schließlich habe ich das ›Buch‹, das mich zu diesem großen Abenteuer anspornt und jeden meiner Schritte leitet. Jetzt liegt es auf dem Kneipentisch vor mir, und auf einmal verstehe ich etwas, was ich anfangs nicht begriffen habe. Der Einband zeigt nicht mehr das Gewölbe, in dem ich es gefunden habe. Ich habe nicht bemerkt, wie er sich verändert hat, aber jetzt bildet die Prägung des Ledereinbands die Tische und Stühle um mich herum ab, und die erste Seite zeigt den Grundriss dieser Kneipe. Das ›Buch‹ verändert sich, wenn der Leser sich bewegt. Der Träger des ›Buches‹ bleibt stets im Mittelpunkt der Landkarte. Und die Glyphe,

das sonderbare Auge, das sich auf den Landkarten im Innenteil wiederholt? Ein Symbol für den Leser – den Hüter, den Schöpfer – selbst, das Oval eines Körpers, von oben betrachtet, darin ein Kreis, der den Kopf darstellt, und vier Halbkreise, welche die Arme und Beine symbolisieren. Und das Rechteck, das sich damit überschneidet, ist natürlich das »Buch«, das Makromimikon, das Original, das ich bei mir trage und das vielleicht schon ein Teil von mir geworden ist. Wohin ich auch gehe, werden die ersten paar Karten die Welt um mich herum zeigen, so genau, wie ich es mir nur wünschen kann, sogar wenn ich mich in Regionen wage, die bisher nur im allergrößten Maßstab abgebildet sind – davon bin ich überzeugt.

Morgen wird meine Reise richtig losgehen. Ich werde sie auf der Straße antreten, die ich in meiner Welt als Great Western Road gekannt habe, bis sie auf eine weitere vertraute, aber veränderte Straße trifft. Dass sie sich an einer mir fremden Kreuzung mit der Crow Road vereinigt, um zu einem neuen und unbekanntem Weg zu werden, scheint mir bedeutsam – die Straße der Krähe, des Aasvogels, der dem Tod folgt, und gleichzeitig die Straße in das Land jenseits des Sonnenuntergangs, nach Westen. Vielleicht interpretiere ich das alles falsch, aber es scheint mir schlüssig, genauso wie alles andere auch. Was ich tun werde, wenn ich die Küste erreiche, weiß ich noch nicht, aber ich vermute, dass das Land im Westen erst der Anfang meiner Reise sein wird. Mir fallen Geschichten aus New Mexico ein, aus diesem staubigen Wüstenland der Träume, über eine Straße, die Jornada del Muerto genannt wird, der Pfad des Toten, und ich frage mich ... aber ich kann mir nicht einmal die Straße vorstellen, auf der ich meine Reise antreten werde. Wie kann ich da hoffen, jene Ozeane und Kontinente zu durchqueren, die im Ganzen gesehen bloße Pfützen und Inseln sind. Ich muss ein Narr sein, dass ich Entfernungen zu überwinden hoffe, die alles in den Schatten stellen, was ich je gekannt habe.

Und so sitze ich hier in der leeren Kneipe, ein letztes Zögern und Zweifeln.

Aber mein Ziel kenne ich. Ich muss an jene letzte Seite des Ewigen Stundenbuches denken und an den Weg, der von der winzigen Oase in der Mitte der Karte nach Norden führt, aus dieser Welt von der

Größe des Universums und sogar aus dem Fassungsvermögen des ›Buches‹ hinaus. Ich frage mich, ob das der Weg ist, den wir alle einmal beschreiten müssen, mag es auch eine Ewigkeit dauern, bis wir seinen Anfang gefunden haben, und eine Ewigkeit von Ewigkeiten, ihm zu folgen. Vielleicht ist es der Weg in die Hölle oder aus ihr hinaus, in den Himmel oder etwas noch Unergründlicheres; denn wenn diese ganze leere Welt mein Zwischenreich ist, sind Himmel und Hölle vielleicht nur winzige Ausschnitte der letzten Wahrheiten, die von dem ›Buch‹ abgebildet werden, und vielleicht schreite ich auf meinem Weg an ihnen vorbei wie ein Pilger an einem Dorf, sein Ziel klar vor Augen, den Blick auf eine Entfernung sogar jenseits des fernsten Horizonts gerichtet, der Staub unter seinen Füßen der Staub, zu dem wir alle werden – das Leben, dessen wir uns mit der Haut, die wir abstreifen, entledigen.

Ich trinke das Bier aus, das ich mir in dieser verlassenenen, aber gut ausgestatteten Kneipe gezapft habe, und komme zu dem Schluss, dass es Zeit ist, sich nach einem Schlafplatz umzuschauen. Ich wünschte, ich könnte in dieser neu gestalteten Welt noch mein Zuhause finden; eine letzte Nacht würde ich gerne in meinem eigenen Bett verbringen. Aber vielleicht gibt es einen Grund, weshalb mir dieser Trost verwehrt ist. Vielleicht würde ich dann morgen in einer Welt voller Menschen aufwachen, in einer Illusion der Wirklichkeit, die sich aus meinen Erinnerungen zusammensetzt, um als Puffer gegen die allzu krasse Wahrheit zu dienen. Ich weiß – einem Teil von mir würde das gefallen. Aber ich habe das ›Buch‹, und auf den Seiten des ›Buches‹ sind die Karten abgebildet, und auf diesen Karten ist der Weg vorgezeichnet, dem ich nun folgen muss. Ein anderer Teil von mir möchte morgen mit dieser Wahrheit aufwachen.

Doch ja, es ist Zeit für mich schlafen zu gehen – selbst wenn es nur ein eingebildeter Schlaf im Schlaf des Todes ist –, damit ich aufwachen und mich erholt dem Morgen stellen kann. Während ich hier sitze, bleibt mir die Ironie des Ganzen nicht verborgen, aber es scheint, dass ich sogar in der ewigen Ruhe ... Ruhe benötige.

Ich habe einen langen Weg vor mir, eine lange, verschlungene und staubige Straße ... vielleicht die Straße des Ewigen Staubes.

Ein Tor aus der Wirklichkeit hinaus

Dem großen Himmel

Dem großen Himmel lieb sie ihr Ohr und der großen Erde. Dem großen Himmel lieb die Göttin ihr Ohr und der großen Erde. Dem großen Himmel lieb Inanna ihr Ohr und der großen Erde.

Himmel und Erde verließ Inanna, um in die Unterwelt hinabzusteigen, ihren Platz als Herrin des Himmels und heilige Priesterin der Erde verließ sie, um in die Unterwelt hinabzusteigen. In Uruk und in Badtibira, in Zabalam und Nippur, in Kisch und Akkad verließ sie ihre Tempel, um nach Kur hinabzusteigen.

Sie sammelte die sieben *Me*, und mit ihnen in Händen, in ihrem Besitz, begann sie ihre Vorbereitungen.

Mit geschwärzten Augen setzte sie sich die Sugurra auf das Haupt, die Krone der Steppe, spielte mit den feinen, dunklen Locken, die ihr in die Stirn fielen, strich sie zurecht. Winzige Lapislazuliperlen schmückten ihren Nacken, und eine doppelt geschlungene Perlenschnur fiel ihr in den Ausschnitt bis auf die Brust. Ein goldenes Brustgehänge legte sie sich um, das Männern wie Jünglingen leise und mit metallischem Flüstern zurief: *Kommt zu mir, kommt*. Einen goldenen Armreif streifte sie sich über die weiche Hand, auf ihr schmales Handgelenk, und nahm Stab und Seil zur Hand.

Und schließlich hüllte sie sich in ihr herrschaftliches Gewand.

Inanna brach auf nach Kur und sprach zu ihrer getreuen Dienerin Ninschubur.

»Ninschubur«, sprach Inanna, »meine Sukkal, die mir weisen Rat gibt, meine unerschütterliche Stütze, die Kriegerin, die meine Flanke schützt, ich steige nach Kur hinab, in die Unterwelt. Falls ich nicht zurückkeh-

re, erhebe ein großes Wehklagen für mich in den Ruinen. Schlage die Trommel für mich bei den Zusammenkünften der Unkin und vor den Gotteshäusern. Zerkratze deine Augen, deinen Mund, deine Schenkel. Kleide dich in das schmutzige härene Gewand der Bettler und gehe dann zum Tempel des Herrn Ilil in Nippur. Betritt sein Heiligtum und rufe ihn an mit den Worten:

»O Vater Ilil, deine Tochter soll in der Unterwelt niemand töten, dein schweres Silber soll niemand mit dem Staub der Unterwelt bedecken, dein kostbares Lapislazuli soll niemand zusammen mit den Steinen des Steinarbeiters zerschlagen, dein Zedernholz soll niemand zusammen mit dem Holz der Tischler spalten. Die Herrin des Himmels, die heilige Priesterin der Erde, soll nicht in Kur getötet werden.

Falls Ilil dir nicht hilft«, sprach Inanna, »geh nach Ur zum Tempel von Sin und weine vor meinem Vater. Falls er dir nicht hilft, geh nach Eridu, zu Enkis Tempel, und weine vor dem Gott der Weisheit. Enki kennt die Speise des Lebens; er kennt das Wasser des Lebens; er kennt die Geheimnisse. Ich bin sicher, dass er mich nicht dem Tod preisgeben wird.«

Bäume und Gewitter

North Carolina, wo die alte 70, die von Hickory nach Asheville führt, die 225 kreuzt, die von Süden heraufkommt, von Spartanburg und weiter her, durch die Blue Ridge Mountains und eine Landschaft der Bäume und Gewitter. Es findet sich auf der Karte, aber es ist ein kleiner Ort, oder es sieht zumindest so aus, vom Freeway nicht einsehbar, bis man abbiegt, an dem Schild vorbei, auf dem ›Willkommen in Marion, eine Stadt des Fortschritts‹ steht, und auf dem Motorrad langsam durch die Straßen rollt, durch das Stadtzentrum mit seinen Second-Hand-Läden und Apotheken, der Feuerwehr, dem Rathaus, den wenigen Plattenläden und Fachgeschäften, die ihre Kundschaft noch nicht ganz an den Wal-Mart verloren haben, der nicht weit die Straße hinunter liegt.

Sie fährt an den stillen Häusern vorbei, deren Front aus Backstein ist und die sich – verschlafen, wie sie sind – noch immer irgendwo in den 1950ern befinden, die auf eine Zukunft warten, die nie ein-

treten wird, von einer Vergangenheit träumen, die nie ganz vorbei ist, aus dem kleinen Stadtzentrum hinaus und in ein Einkaufsviertel mit Fastfoodlokalen und Gaststätten, einem Steakhaus und einem Japaner, in der Mitte eines Parkplatzes ein verlassenes Kino – all diese Gebäude sind an der Straße aufgereiht wie billige Plastikperlen auf einer alten Halskette. Sie hält vor einem Hardee's an, schaltet den Motor aus und tritt den Ständer nach unten.

Der Burger schmeckt gut – ein ordentliches Stück echtes Fleisch, keine dünne fade Frikadelle aus gemahlenem Knorpel und Fett – und sie spült ihn mit großen gierigen Schlucken Mountain Dew hinter, rührt mit dem Strohalm in dem eimergroßen Pappbecher, lässt das Eis klirren, während sie durch das Fenster auf die Straße blickt, die heiß in der Sommersonne daliegt, schwül und drückend. Der Himmel ist strahlend blau, das Blau eines Madonnengewands, das sich bis in die Ewigkeit erstreckt, bis –

– sie im Waschraum vor dem Spiegel steht, sich für einen Moment auf das Becken stützt, von einem plötzlichen Brummen schwindlig, einem Summen, einer Melodie, die in leisen Wellen ihren Körper erfasst, wie die Luft über einer heißen Straße in der Sonne flirrt. Der Cant. Scheiße, denkt sie. Sie muss nah dran sein. Sie wirft einen Blick auf die Armbanduhr, die auf dem Handtrockner liegt. Der Sekundenzeiger zuckt vor und zurück, willkürlich, sporadisch, wie eines dieser Instrumente in einem Film, wenn das Flugzeug in einem Gewitter abstürzt.

Es ist der 4. August 2017. In gewissem Sinn.

Nachdem sie wieder etwas ruhiger geworden ist, betrachtet sie ihre Augen, die von Maskara und Schlafmangel schwarz umrandet sind, und streicht sich das dunkelrote Haar aus der Stirn. Obwohl sie sich noch mehr Wasser ins Gesicht spritzt, fühlt sie sich noch immer wie ein Zombie. Verdammte Zombie-Retro-Biker-Mieze, denkt sie. Perlen im Haar, einen engen Perlenreif um den Hals, eine Halskette mit Talismanen aus Hühnerknochen auf einem goldenen, mit Kreisen verzierten T-Shirt. Scheiße, sie sieht aus wie ihre verdammte Techno-Hippie-Mutter.

Sie greift nach ihrer Uhr und schiebt sie sich übers Handgelenk, spult die Knopfhörer aus dem Stick an ihrem Gürtel, setzt sie auf

und klippt sie in die Verstärkeranschlüsse in ihren Ohringen, damit ihre Linsen die Bildsignale empfangen können. Das *Sony VR5*-Logo flimmert kurz über ihr Gesichtsfeld, während sie mit der Schulter die Tür aufstößt und auf den Datenstick tippt, um das Bildsignal auszublenden. Eine Wettervorhersage mit Geisterbildern von Wolken oder plötzlichem Sonnenschein auf ihrem Linsendisplay kann sie jetzt nicht gebrauchen und auch keinen Wegweiseravatar, der an jeder Abzweigung in diese oder jene Richtung zeigt. Nicht heute.

Sie schnappt sich ihren Helm von der Lenkstange des Motorrads und setzt ihn auf, während sie ein Bein über den Sitz schwingt, den Ständer hochknallt, den Reißverschluss ihrer Lederjacke schließt und den Motor mit einem Tritt aufheulen lässt.

Die uralte Kreatur aus Stahl und Chrom knurrt zwischen ihren Beinen und eine andere uralte Kreatur – eine aus Leder und Vinyl – schreit in ihre Ohren.

»Looooooooooooooooord!«, brüllt Iggy Pop, und die mörderische Gitarre aus ›TV Eye‹ von den Stooges legt los, als Phreedom Messenger den Gashebel des Motorrads aufdreht und aus ihrem Boxenstop donnert – auf dem Weg in die Hölle.

Hure Babylons, Herrin des Himmels

Und Inanna setzte ihren Gang zur Unterwelt fort. Ihre Reise führte sie aus dem uralten Sumer die Lande zwischen Euphrat und Tigris hinauf, durch ganz Babylon und in das hethitische Harran. Mit den Habiru, die sie Ischtar nannten, wanderte sie nach Kanaan. Sie begleitete sie nach Ägypten und sie nannten sie Aschtarot, als sie zurückkehrte zu einer Erinnerung, den Mythos der Isis. Sie sah den Aufstieg und Fall von Gottkönigen und Stadtstaaten, sie sah Söhne Patriarchen ermorden und ihren Platz ein- und ihre Namen annehmen, sie sah Armeen und Kriege um Land und Herrschaft. Sie begleitete diese Armeen, mit den Huren und den Musikanten und Eunuchenpriestern, spendete Trost in ihren Zelten, in Gotteshäusern der Hurerei und des Heils. Sie gebar Königen Bastarde. Sie wusch Göttern die Füße, als sie unter den Menschen wandelten.

Sie sah, wie Dörfer niedergebrannt und Statuen zerstört wurden. Sie sah, wie aus Königreichen Staatenbünde wurden, aus Staatenbünden

Reiche. Sie sah, wie ganze Dynastien von Göttern gestürzt wurden, ihre Namen und Gesichter von den Monumenten getilgt, die sie errichtet hatten, und so nahm sie anders als diese neue Namen, neue Gesichter an. Die Zeiten änderten sich und sie änderte sich mit ihnen. Die neue Ordnung, die alles Alte um sie herum niederriss, ließ sie nie gelten, aber sie hütete sich, gegen sie aufzubegehren. Sie sah zu, wie andere ihrer Ehre beraubt wurden, ihres Ansehens, ihrer Göttlichkeit und sich noch immer Herrscher nannten, sogar noch, als der neue Bund jedes Götzenbild in ihren Tempeln zerschmetterte. So setzte sie ihre Reise als Bittstellerin fort, als Flüchtling, unter dem Schutz eines Geheimnisses anstelle von Macht, von Kulturen anstelle von Armeen. Sie sah, wie die Samen, die sie hinter sich gesät hatte, in der Erde Wurzeln schlugen und wuchsen, nur um von Soldatenstiefeln wieder zertreten zu werden. Unter ihren Begleitern fanden sich Sklaven und Verbrecher.

Von Israel ging sie nach Byzanz und Rom, diese Herrin des Himmels, Heilige Mutter voll der Gnaden, und ihr neuer Name und ihre alten Titel hallten von den Gewölben der steinernen Kathedralen wider Räume so gewaltig und leer wie die seit langem verlassenem Tempel in Uruk und Badtibira, Zabalam und Nippur, Kisch und Akkad.

Sie reiste in Statuen und Pietas, in Indigo und Gold auf alte Renaissancefresken und russische Ikonen gemalt; sie reiste mit Konquistadoren und Missionaren in die Neue Welt, zu Plantagen, wo die Sklaven nachts um ein Feuer tanzten, von Göttern besessen, von Heiligen, von Loa und Orisha; reiste durch die Zeit in ein neues Zeitalter der Karnevalsmythen und -legenden und Sternenkulte, in Hochglanzschriftstücken verehrt, die an Zeitungskiosken verkauft wurden, in ein Zeitalter der Rosenkränze und Tarotkarten und telegenen Erdmütter, die sich um die gebrochenen Herzen und den verletzten Stolz von verwöhnten, verweichtlichten ewigen Kindern kümmerten.

Sie begab sich auf die Straße ohne Wiederkehr, in das düstere Haus des Todesgottes das Haus, das niemand mehr verlässt, der es einmal betreten hat, das allen das Licht raubt und sie statt mit Brot mit Staub und Lehm abpeist. Nie sehen sie die Sonne; sie leben nachts, in das schwarze Gefieder der Aaskrähe gekleidet. Staub legt sich auf die Tür und den Riegel des düsteren Hauses, Moos und Schimmel überziehen alles.

Hier nun hielt sie inne, diese Hure von Babylon, diese Herrin des Himmels, vor den Toren der Unterwelt, und wandte sich ihrer Dienerin zu, die ihr durch die Jahrhunderte und Jahrtausende gefolgt war.

»Geh, Ninschubur«, sagte sie. »Und vergiss nicht, was ich dir gesagt habe.«

»Meine Herrin«, sagte Ninschubur.

»Geh.«

Eine Skulptur aus Zeit und Raum

Sie schaltet in einen niedrigeren Gang, ein gedämpfteres Knurren, legt sich flach und tief in die Kurven, immer langsamer, während das Motorrad die steile, gewundene Straße in die Berge erklimmt. An der Straße stehen weiße Holzkirchen mit auf Bretterzäunen aufgemalten Bibelsprüchen und schäbige Fertighäuser ducken sich auf ihren kleinen Grundstücken. Auf den schiefen Veranden baumeln Töpfe mit welken Blumen in Hängekörben. Sie schmiegen sich unter die tiefen Rotwild- und Bärenwälder; dies ist Jagdgebiet, ein Ort für Kleinlieferwagen und Männer in kugelsicheren Westen, mit großkalibrigen Büchsen und Kühltruhen voller Bier. An jedem Haus das Sternenbanner. Auf einer unbefestigten Straße zu ihrer Rechten steht eine Rostlaube von einem Auto auf Ziegelsteinen aufgebockt, den Schriftzug »#1 Dawg« seitlich auf die verbeulte Karosserie gemalt.

Das Motorrad legt sich in weiten Bögen nach links und rechts in die engen Kurven, und sie legt sich mit hinein, folgt dem Fluss, dem Rhythmus des ständigen Hin und Her. Die Straße schlängelt sich geradewegs in die Berge hinauf, und sie schlängelt sich mit ihr, wie eine Kobra mit aufgerichtetem Kopf, bereit, zuzustoßen; ihr Kopf schwingt hin und her, vom Rhythmus bezwungen, sie schaltet von Knurren auf Brüllen und wieder zurück. Langsam und weit. Schnell und eng. Links. Rechts. Links. Rechts. Blendend helles Sonnenlicht flimmert durch den Baldachin der Bäume wie das Ende eines alten Zelluloidfilms, der durch den Projektor rattert.

Für eine Sekunde führt die Straße tief in die scharf geschnittenen Schatten der hohen Bäume hinein, gibt Ausblicke zwischen dunklen, moos-

glatten Felsvorsprüngen frei, und dann durch eine Betonunterführung; sie nimmt die geschwungene Ausfahrt, die nach rechts abzweigt, einen großen Bogen schlägt, und dann ist sie oben, auf dem weitläufigen Blue Ridge Parkway, der breiten Allee, die auf der ganzen Länge des Gebirgszugs von Gebirgsgrat zu Gebirgsgrat klimmt. Die Sonne ist heiß, aber die Luft ist klar und frisch wie das Wasser einer kühlen Quelle, und sie hat freie Sicht nach links und rechts, sieht die Welt auf beiden Seiten, die Berge dahinter, die Täler dazwischen, die gewaltige, grüne, zarte Skulptur aus Zeit und Raum, aus Himmel und Erde.

An Orten wie diesem lässt sich nicht sagen, wo die Welt endet und das Vellum anfängt, denkt sie. Trotz des harten Asphalts, trotz der hölzernen Meilenschilder entlang der Straße, trotz des Ausblicks auf Täler, in denen sich die Häuser und Kirchen, Schulen und Fabriken der kleinen Ortschaften in die Bodenfalten schmiegen, ist die Wirklichkeit von hier aus gesehen dünner – wie die Luft. Die Straße ist nur ein Kratzer auf der Haut eines Gottes; Phreedom stellt sich vor, wie sie von ihr abkommt, durch einen der niedrigen Holzzäune kracht, ins Leere hinausschießt, direkt aus dieser Welt hinaus- und in eine andere hineinstürzt, in eine Welt, in der es kein menschliches Leben gibt oder die von den Geistern der Tiere bewohnt wird.

Aber das waren nicht die Welten, nach denen sie suchte, bei weitem nicht.

Inanna vor den Toren der Hölle

»Torhüter, öffne mir dein Tor«, rief Inanna. »Wenn du dich weigerst, schlage ich es ein, zerschmettere den Riegel, spalte den Pfosten. Ich werde diese Tore niederreißen und die Toten auferstehen lassen, auf dass sie die Lebenden verschlingen, bis mehr tote Seelen auf Erden wandeln als lebende.«

Inanna stand vor den äußeren Toren von Kur, und sie klopfte mit aller Kraft.

»Öffne mir, Hüter der Tore«, rief sie mit wütender Stimme. »Öffne mir, Neti! Ich komme allein und bitte um Einlass.«

»Und wer bist du?«, fragte Neti, der mürrische oberste Torhüter von Kur.

»Ich bin Inanna, die Herrin des Himmels, auf dem Weg zum Ort des Sonnenaufgangs.«

»Wenn du wirklich die Herrin des Himmels bist«, sagte Neti, »auf dem Weg zum Ort des Sonnenaufgangs, Inanna, warum treibst dich dein Sinn auf den Weg, von dem keiner, der ihn geht, zurückkehrt?«

»Meine Schwester, Ereschkigal von der Großen Erde«, antwortete Inanna. »Ich möchte an den Trauerfeiern für Gugalanna teilnehmen dem Himmelsstier, ihrem toten Gemahl. Ich möchte an den Feiern teilnehmen lass das Bier für das Trankopfer in den Becher gießen. Nun öffne mir.«

»Warte hier, Inanna, ich werde deine Botschaft meiner Herrin überbringen.«

Und Neti, oberster Torhüter von Kur, wandte sich um und betrat den Palast von Ereschkigal, Herrin der Unterwelt und der Großen Erde.

Mary oder Anna, Esther oder Diana – Phreedom blättert rasch durch die vielen Ausweise, die sie in ihrer Brieftasche bei sich trägt, all die Identitäten, hinter denen sie sich verbirgt. Fast willkürlich zieht sie einen heraus – eine Anna dieses Mal – und reicht ihn dem Portier hinter dem Tresen. Er lächelt ihr zu und sie muss an die billigen Motels denken, in denen sie übernachtet hat und in denen die Portiers nur Simavatare waren, elektronische Geister mit gerade mal ausreichender KI im Rücken, um mit der An- und Abmeldung klarzukommen. Im Vergleich zu den früheren Dienstleistungslohnklaven sind Simdiener inzwischen die billigere Lösung; sie ist irgendwie überrascht, dass sich dieses Hotel einen Empfangschef aus Fleisch und Blut leistet. Aber vielleicht sind sie hier einfach noch etwas rückständig.

Eine neue Stadt, ein neues Comfort Inn, denkt sie. Dieses Mal in Marion, aber es könnte überall sein. Sie sieht dem Portier dabei zu, wie er die Karte durch die Maschine zieht, sich dem Bildschirm zuwendet und auf die Bestätigung wartet. Und sie hält inne, die Hand mit dem Stift über dem Gästebuch, blickt zur Uhr auf der rückwärtigen Wand hoch und sieht, wie der Sekundenzeiger eine Runde tickt, noch eine – und dann stehen bleibt. Der Portier schaut noch immer auf den Schirm, eine Hand auf dem Monitor, seine trommelnden

Finger sind zwischen den Taktschlägen erstarrt. Sie blättert in dem Buch zurück und sucht die Liste nach dem einen Namen ab, der aus dem Rahmen fällt. Sie hat keine Ahnung, welchen er hier verwendet haben könnte, aber sie weiß, dass sie ihn erkennen wird, wenn sie ihn sieht, an winzigen Anzeichen – nicht an der Handschrift, nicht am Schlingeln des *s* oder den Rundungen des *m*, sondern an dem Abdruck, den er nicht auf dem Papier, sondern auf der Wirklichkeit hinterlässt. Unkin können jeden beliebigen Namen annehmen, jede Gestalt, aber ihre Einstellung – ihre Taten – verraten trotzdem ihr wahres Wesen. Sie hinterlassen Spuren.

Wie sich herausstellt, hat er sich nicht einmal die Mühe gemacht, einen falschen Namen zu verwenden.

Thomas Messenger.

In schwarzer Tinte auf weißem Papier. Sie aber sieht ein leuchtendes Weiß mit einer schwarzen Aura, wie ein Nachbild. Also war ihr Bruder tatsächlich hier.

Sie lässt den Sekundenzeiger der Uhr weiterticken, der Portier richtet sich auf und wendet sich wieder ihr zu.

»Herrin«, sagt Neti, »vor den Toren des Palastes steht ein Mädchen so fest wie das Fundament einer Stadtmauer, so groß wie der Himmel und so weit wie die ganze Erde. Sie kommt gut vorbereitet, hält die sieben *Me* in Händen. Ihre Augen sind geschwärzt und sie hat Stab und Seil dabei. Feine, dunkle Locken fallen ihr in die Stirn. Um den Hals trägt sie winzige Lapislazuliperlen, eine doppelt geschlungene Perlenschnur fällt ihr in den Ausschnitt bis auf die Brust. Ihr goldenes Brustgehänge ruft den Männern leise zu: *Kommt, kommt zu mir*. Auf dem Haupt trägt sie die Sugurra, die Krone der Steppe, und am Handgelenk einen goldenen Armreif. Meine Herrin, sie trägt das herrschaftliche Gewand.«

Und Phreedom zieht die Schlüsselkarte durch das Schloss und öffnet die Tür des Zimmers, das allen anderen Zimmern in diesem Comfort Inn gleicht, den Zimmern jedes anderen Comfort Inn, jedes billigen Hotels in jedem Staat, in dem sie bisher war. Sie knallt den Helm auf die Holzkommode, während die Tür hinter ihr ins Schloss fällt, und hängt die Jacke über eine Stuhllehne. Sie zieht sich das Halsband über den Kopf, hakt den Halsreif auf, streift die Uhr vom Handgelenk, löst den Datenstick von der Hüfte und legt alles auf das

dunkle Holzfurnier. Sie streift das T-Shirt ab und lässt es auf das Bett fallen, auf die dünne grüne Steppdecke mit den knallbunten Blumen, wendet sich dem Badezimmer zu und –

Das Wasser aus dem Duschkopf rieselt ihr über die Hand, ein heißes Prasseln und tröpfelnde Fährten zwischen ihren Fingern. Ihre Bluejeans liegen zusammengeknüllt auf dem Boden, aber Phreedom kann sich nicht daran erinnern, sie ausgezogen zu haben. Scheiße, denkt sie. Noch ein Schnitt. Noch eine Falte in der Zeit, ein Einschnitt im Vellum. Sie steht hier auf der Schwelle.

Sie tritt unter die Dusche.

Gebrochene Minuten und gekrümmte Stunden

»Sie ist hier, deine Schwester Inanna, und sie trägt die große Peitsche bei sich, das *keppu*-Spielzeug, um den *Abzu* vor Enkis Augen aufzuwühlen.«

Als Ereschkigal, Herrin der Großen Erde, das hörte, schlug sie sich auf die Schenkel und biss sich auf die Unterlippe. Als Ereschkigal, Herrin der Großen Erde, das hörte, wurde sie wütend.

»Was habe ich getan, sie zu erzürnen? Ich esse und trinke mit den Anunnaki, Lehm ist mein Brot und abgestandenes Wasser mein Bier. Was führt sie hierher? Ich weine um die jungen Männer und um die Liebsten, die sie wider ihren Willen verließen. Ich weine um die Mädchen, die vom Schoß ihrer Geliebten gerissen wurden. Ich weine um die Kinder, die vor ihrer Zeit geboren wurden und sterben, bevor sie gelebt haben.«

Ihr Gesicht wurde so rot wie eine geschnittene Tamariske, ihre Lippen so violett wie der Rand einer *kuninu*-Schale. Sie bewegte die Gedanken in ihrem Herzen und grübelte darüber nach. Schließlich sprach sie:

»Komm, Neti, mein oberster Torhüter der Pforten von Kur, hör gut zu, was ich zu sagen habe: Schließe und verriegle die sieben Tore von Kur, und dann öffne sie eins um das andere und lass Inanna durch je eines eintreten. Führe sie hier herunter. Aber auf ihrem Weg nimmst du ihr das herrschaftliche Gewand ab, nimm die Krone, den Halsreif und die Perlen, die ihr über die Brüste fallen, das goldene Brustgehänge, das sie trägt, das Armband und Stab und Seil. Nimm ihr alles ab, auch

das herrschaftliche Gewand, und lass die Heilige Priesterin der Erde, die Herrin des Himmels, mit demütig gesenktem Haupt eintreten.«

Neti lauschte den Worten seiner Herrin, schloss und verriegelte alle sieben Tore von Kur, der Stadt der Toten. Dann öffnete er das äußerste Tor.

»Komm, Inanna, tritt ein«, sagte Neti zu ihr, und als Inanna durch das erste Tor trat, wurde ihr die Sugurra, die Krone der Steppe, abgenommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna.

»Schweig, Inanna«, erhielt sie zur Antwort, »die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Und: Klick. Die Tür von Phreedoms Zimmer schwingt langsam auf, schlägt hinter ihr zu, als sie auf den Gang tritt, die magnetische Schlüsselkarte aus Plastik in der Hand in der Tasche.

Andere Unkin, das weiß sie, haben andere Methoden, um diejenigen zu finden, die nicht gefunden werden wollen. Manche folgen alten Bräuchen: suchen in Spiegeln einen flüchtigen Blick auf ihre Beute zu erhaschen, entdecken sie an einer Häuserecke unter einem Straßenschild oder sie spüren einen Geruch auf wie Bluthunde, folgen ihm zu Fuß über ganze Kontinente oder lauschen, den Kopf zur Seite geneigt, auf den leisesten Widerhall eines einzigartigen Geräuschs, eines Stimmabdrucks, der über der Atmosphäre schwebt, eine halbe Welt entfernt. Der Cant trägt weit.

Dann gibt es diejenigen, die sich völlig absurder Mittel bedienen – Dinge, die sie selbst erfunden oder wiederentdeckt haben, Medizinkompass und Geigerzähler, deren Inneres neu verkabelt ist und die scheinbar aufs Geratewohl zwitschern; Palmtops mit in Ternärcode kompilierten Programmen, die konstruiert wurden, um der Geschichte eingeschriebene Namen und Anweisungen auf dem Bildschirm anzuzeigen, bevor es überhaupt Geschichte gegeben hat, die uralten *Me* auf modernes Trägermaterial geschrieben. Manche suchen sich einfach jemanden, von dem sie glauben, dass er etwas weiß, und reißen ihm die Adresse direkt aus dem Kopf. Phreedom sind diese Methoden nicht fremd.

»Wo ist dein Bruder, Süße?«, hatte er gesagt.

»Ich weiß es nicht.«

»Das wird sich noch zeigen«, hatte er gesagt, während sich seine Finger um ihren Hals schlossen.

Nein. Phreedom sind diese Methoden nicht fremd, aber ihre Vorgehensweise ist eher instinktiv, intuitiv. Unkin hinterlassen Spuren in den Zeiten, die sie durchqueren, wie auch in Räumen und Dingen, und Phreedom folgt einer Fährte aus gebrochenen Minuten und gekrümmten Stunden, die für sie so ... lesbar ist wie Toms Unterschrift in dem Gästebuch, wenn auch ein wenig ... verworren. Die Fährte ihres Bruders liest sich wie die eines Flüchtlings einer Sträflingskolonne, der durchs Unterholz bricht, Flüsse durchwaten, kehrtmacht und seinen eigenen Weg kreuzt, ein Auto stiehlt, mit einem Landstreicher die Kleider tauscht und als blinder Passagier in einem Güterzug in eine völlig andere Richtung fährt – der alles versucht, wirklich alles, damit die Bluthunde seine Fährte verlieren. Phreedom weiß, dass man manche Hunde einfach nicht abschütteln kann. Sie weiß, dass sie ihren Bruder finden muss, bevor sie ihn finden. Falsch. Sie weiß, dass sie ihren Bruder finden muss, bevor sie ihn fanden.

Dreck unter einem Fingernagel

Als sie durch das zweite Tor trat, wurden ihr die Perlen aus Lapislazuli vom Hals genommen. Und erneut fragte Inanna: Was hat das zu bedeuten?

»Schweig, Inanna«, erhielt sie von Neti zur Antwort, »die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Klick. Der Quergriff der Tür zum Treppenhaus entriegelt sich, als sie ihn nach unten drückt, und sie tritt an den Automaten und der Eismaschine vorbei auf den Treppenabsatz, geht die Treppe hinunter dem Ausgang entgegen.

»Ich habe einen Weg gefunden«, sagt er. »So etwas wie ein Hintertürchen, ein Tor aus der Wirklichkeit hinaus ... In Ash-«

Sie schneidet ihm das Wort ab, verschließt ihm mit den Fingern die Lippen und schüttelt den Kopf.

Sie sitzen in einem Rasthaus in einer Nische – das war vor ungefähr einem Jahr –, trinken ihr Bier und sehen einander über den Tisch hinweg an. Ihre Motorräder stehen draußen und bald werden sie beide hinausgehen, sich ein letztes Mal umarmen, bevor sie die Motoren aufheulen lassen und in unterschiedliche Richtungen davonfahren. Sie hat die letzten beiden Jahre damit zugebracht, nach ihm zu suchen, und sie betet, dass er nicht weiß, was sie weiß, dass er nicht ist wie sie, wie Finnan. Aber sie kann es in seinen Augen sehen, in der Angst und dem Zorn. Und er zeigt ihr sein Mal, auf seiner Brust, unter seinem Hemd, direkt über seinem Herzen. Die meisten Leute sähen nur ebenmäßige Haut, die Perlen und den Medizinbeutel, das Silberkreuz und die Hundemarken. Sie dagegen hat seine Prägung gesehen, seinen geheimen Namen, in Licht geschrieben und in der Schrift der Unkin, wie eine leuchtende Tätowierung. Genauso gut hätte er einen Heiligenschein haben können oder Hörner.

»Verrate es mir nicht«, sagt sie. »Es ist zu gefährlich, wenn ich es weiß.«

Und jetzt will sie nur noch, dass die Welt so ist, wie sie in ihrer Kindheit war, bevor die schlichte Oberfläche der Welt, die ihnen vertraut war, abgelöst und all das Fleisch und die Knochen ihrer Andersartigkeit enthüllt wurde – die sich windenden Sehnen der Pfade, die sich aus Zeit und Raum emporschlängeln, die sich zwischen den Jahrhunderten erstrecken; der weiße Knochenbau der Ewigkeit, von Kreaturen, die aus der gewöhnlichen Welt herausgetreten waren, lange bevor Phreedom oder Thomas geboren wurden, miteinander verbunden, gegliedert, neu zusammengefügt. Zu solchen Wesen waren sie auch geworden, ohne es überhaupt zu wissen, und deswegen waren sie zu dieser wahnwitzigen Lebensweise verdammt. Was machst du, wenn das Ende der Welt bevorsteht und du ein Engel bist, der nicht kämpfen will? Wohin gehst du?

»In das Vellum«, sagt er.

Das Vellum. Als wäre es besser zu begreifen, weniger verrückt, wenn man ihm einen Namen gibt. Eine Welt jenseits der Welt – oder danach, dahinter, innen, außen – diese Vorstellungen treffen es verdammt noch mal nicht. Wo ist das Vellum? Außerhalb des gewöhnlichen Kosmos, wie im Altertum geglaubt wurde, in weit größerer

Entfernung, als sich die Menschen das damals mit ihrer Einteilung des Himmels vorstellen konnten – eine Einteilung, die hinter den Realitäten der Galaxien und Ballungen von Himmelskörpern um ein Vielfaches zurückblieb? Oder im Dreck unter einem Fingernagel verborgen? Woher kommen die Götter? Wohin gehen die Menschen, wenn sie sterben? Wo sind die Engel in Rudeln unterwegs, aus Angst, von ihren eigenen Schatten abgeschlachtet zu werden, wo kauern sie in Himmelsburgen, aus Angst vor einer Leere, die zu bezwingen sie einen allerhöchsten Scheißgott benötigen? Phreedom hat einen Blick darauf erhascht, nur einmal, eine mit Vogelschädeln übersäte Ebene soweit das Auge reicht, eine Vision – eine Drohung –, an jenem Tag, an dem sie selbst zu einem dieser nichtmenschlichen Wesen wurde. Es war als Warnung gedacht, für ein kleines Mädchen, das bereits zu viel wusste, eine Botschaft: Das ist es, worauf du dich einlässt. So trostlos und unermesslich die Vision auch gewesen war – sie wusste, dass sie nur einen winzigen Zipfel des unendlichen Vellum gesehen hatte.

Sie sieht ihn an, ihren Bruder, Thomas. Er hat braune Augen, grüngefleckt, und ihre sind grün und braungefleckt; seine Haare sind eher rotbraun, die ihren rostrot mit kupferroten Strähnen. Sie sind beide eher der herbstliche Typ, wenn man etwas auf diesen Internetscheiß der europäischen Modenazis gibt, aber während er durch die ersten Herbstblätter stolpert, tanzt sie um ein Halloween-Freudenfeuer.

»Ich werde in das Vellum gehen«, sagt Thomas. »Der Konvent wird mich nicht finden. Finnan –«

»Scheiß auf Finnan«, knurrt sie. »Wenn dieser Scheißkerl nicht wäre, hätten wir nie ...«

Nie was? Nie die Unendlichkeit berührt? Nie den Cant vernommen, der in jeder Faser ihrer verdammten Körper widerhallt? Nie die Sprache gelernt, nie die Prägungen entschlüsselt, die er der Welt und ihnen aufgezwungen hat – ihre geheimen Namen? Hätten wir nie den Unkin angehört?

Doch sie weiß, dass das nicht stimmt, das ein Teil von ihr unwiderstehlich von diesem Verrückten angezogen wurde, der in seiner Schrottburg in einem Trailer-Park weit draußen mitten in der Wüste lebte. Dorthin kamen sie jeden Winter, Jahr um Jahr, mit Mutter und Vater, eine Familie von Schneevögeln vom halbnomadischen

Stamm der Winnebago. Er war es nicht, der sie aufstöberte. Er war nicht zu ihnen gekommen, um ihnen ewiges Leben zu versprechen. Sie waren zu ihm gegangen, erst ihr Bruder und dann sie, denn sie wussten einfach, dass er Wege kannte, die Geheimnisse zu entziffern, die in der Welt um sie herum verborgen waren. Er berührte den trockenen Wind wie ein Blinder, der ein Gesicht abtastet. Und wie er den Kopf drehte, um den emporwirbelnden Zigarettenrauch zu betrachten! Wenn er sie ihnen nicht gezeigt hätte – ihnen beiden –, die Welt jenseits der Welt, dann hätte es jemand anderer getan, an einem anderen Ort, in einer andern Zeit.

Trotzdem, sie kann nicht anders – ein wenig hasst sie ihn für die teuflischen Mächte, die jetzt hinter ihnen beiden her sind, hinter ihrem Bruder und ihr. Oder besser, die himmlischen Heerscharen.

Mögen die Engel mit dir sein

Am dritten Tor wird ihr die doppelt geschlungene Perlenschnur von den Brüsten genommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna, doch erneut hieß es: »Schweig, Inanna, die Bräuche der Unterwelt sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Knarr.

»Danke.« Der alte Mann lächelt, als er an ihr vorbei durch die Tür tritt, die sie ihm aufhält, und sie nickt – keine Ursache – und geht hinaus auf den Parkplatz.

»Mögen die Engel mit dir sein«, ruft er ihr hinterher, irgendein verrückter kalifornischer Segen, völlig unangebracht.

Sie schwingt ihr Bein über das Motorrad.

Die meisten Menschen irren sich. Sie glauben, dass die Unkin – die sich in ihren Mythen und Legenden mal Götter, mal Engel nennen –, dass diese Geschöpfe über die Ewigkeit herrschen wie über ein Reich, das ihnen zusteht. Aber die Ewigkeit, das Vellum, ist wie ... der Stoff der Wirklichkeit, die leere Seite, auf der alles geschrieben steht, auf der alles geschrieben stehen könnte. Das Vellum birgt nicht die absolute Gewissheit irgendeines himmlischen Stadtstaates; nein, es ist die ungebändigte Wildnis der Ungewissheit, der Möglichkeit, des

verdammten Urchaos an sich; und dieses Reich der Engel, von dem sie träumen, ist nur eine Kolonie von Siedlern, die versuchen, das Vellum zu zähmen, es ihren verrückten puritanischen Idealen anzupassen – eine Stadt der Mauern und Zäune, des Fanatismus, des Hasses und der Angst, die sich den Unwettern und den seltsamen Eingeborenen widersetzt und die ihre Kavallerie mit Schwertern und Gewehren ausreiten lässt, um jeden bemalten Wilden und jede nackte Squaw niederzumetzeln, die ihre rechtschaffenen Gesetze über Sünde und Reinheit nicht annehmen wollen. Engel und Dämonen. Oder der Konvent und die Auserwählten, wie sie sich gerne nennen. Für die Engel ist selbst die Ewigkeit nur eine weitere Hölle feindlicher Rothäute, die gesäubert und wieder hergerichtet werden muss, New Jerusalem ... ihre Neue Welt. Phreedom fragt sich, ob nicht bald Sklavenschiffe tote Sünder westwärts bringen, damit sie sich in den Fegefeuern der Plantagen plagen.

Als sie ihren Bruder in der Raststätte über den Tisch hinweg ansieht, sieht sie ihn plötzlich in einer Bürgerkriegsuniform vor sich, alle Tressen sind abgerissen und er ist mit grauem Staub bedeckt, sodass sich nicht sagen lässt, welcher Seite er angehört – oder angehört, bevor er davonlief. Sie blinzelt, und er sieht wieder normal aus. Das ist so eine Sache mit der Ewigkeit. Kein gottverdammter Unterschied mehr zwischen Ort und Zeit.

»Sie werden mich nicht finden«, sagt er.

»Ihr werdet ihn nicht finden«, schreit sie, und sie windet sich, knurrt und flucht, schluchzt, spuckt Blut und Tränen, als einer der verdammten Unkin ihr die Arme auf den Rücken dreht. Schmerz durchzuckt ihre ausgekugelten Schultern. Der andere Unkin packt sie an den Haaren, reißt ihr den Kopf in den Nacken und schlägt ihr die Faust ins Gesicht, gegen das Kinn, wieder und wieder und wieder, bis sie nur noch ein Stöhnen zustande bringt. Ich bring euch um, denkt sie. Ich bring euch alle um.

Sie spürt, wie seine Gedanken die ihren streifen, ein Flüstern in ihrem Kopf: Wo ist er? Noch immer brennt die Zigarette im Aschenbecher auf dem Resopalküchentisch in Finnans längst verlassenen Wohnwagen. Sie hätte nicht hierher zurückkommen dürfen. Der Rauch kringelt sich aufwärts, in aller Gelassenheit; die Zigarette besteht fast nur noch aus Asche.

Er wendet sich kurz dem Tisch zu und blickt ihr dann wieder ins Gesicht.

»Asche?«, sagt er. »Was denkst du da gerade, Süße?«

Sie betrachtet die Zigarette, starrt sie an, die Asche, die Asche, nichts anderes, nicht die ausgesprochene Silbe eines abgeschnittenen Wortes. Diesen Scheißkerlen wird sie nichts verraten.

»Fickt euch doch selbst«, sagt sie, und er schlägt sie erneut.

»Wir werden ihn finden«, flüstert der, der ihre Arme festhält, ihr ins Ohr. »Du kannst es uns leicht machen, du kannst es dir leicht machen, aber finden werden wir ihn so oder so. Bitte.«

Guter Bulle, böser Bulle. Carter und Pechorin, so haben sie sich vorgestellt. Der goldene Junge und Graf Dracula, dachte sie mit einem spöttischen Grinsen und nahm sie nicht weiter ernst, bis beide ihre Sonnenbrillen abnahmen und sie sah, wie leer ihre Augen waren.

Fick dich. Fick dich doch, denkt sie. Ich bring euch um. Und ihr werdet ihn nicht finden.

Die Schläge hören auf. Sie kann nichts mehr sehen vor lauter Blut und wegen der furchtbaren, nicht nachlassenden Schmerzen, aber sie spürt jetzt, wie er sie betatscht, an ihrer Jeans zerrt, ihr T-Shirt zerreißt. Seit sie ihren Bruder das letzte Mal gesehen hat, sind sechs Monate vergangen, aber der Duft der Erinnerung haftet noch stark an ihr; er hat die beiden zu ihr geführt auf ihrer Jagd nach ihm. Sie bereiten sich auf die Apokalypse vor. Die meisten Unkin haben sich bereits für die ein oder andere Seite entschieden; nur hier und dort ist es irgendwelchen Außenseitern – in der tiefsten Provinz geboren und immer unterwegs – gelungen, den Werbern zu entgehen. Gut möglich, dass nur noch sie frei sind: sie, Finnan und ihr Bruder. Doch für sich kann sie nicht mehr die Hand ins Feuer legen.

Ich bring euch alle um.

Sie spürt, wie sich seine Hand in ihre Jeans schiebt; sie fällt in sich selbst hinein, die einzige Möglichkeit, der Brutalität von Engeln zu entkommen. Er fängt an zu chzen, seine Finger drängen weiter, immer weiter.

Ihr werdet ihn nicht finden.

Aber ich.

Verstecken

Als sie durch das vierte Tor trat, wurde ihr das Brustgehänge abgenommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna.

»Schweig, Inanna«, erhielt sie zur Antwort. »Die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Sie erhascht einen kurzen Blick auf die Vergangenheit oder die Zukunft – ein Widerhall, von jenseits der Wirklichkeit, jenseits der Gegenwart ... von jenseits der Straße: eine Autotür schlägt dumpf ins Schloss, und da stehen zwei Männer in schwarzen Anzügen und mit verschränkten Armen, glupschäugig mit ihren Sonnenbrillen, winken denjenigen zu sich herüber, der dort steht, wo sie sich gerade befindet, ihren Bruder Thomas. All das überlagert ihr Gesichtsfeld wie eine simulierte Welt auf ihren Linsen, aber sie weiß, dass sie es hier nicht mit einer elektronischen Erscheinung zu tun hat. Diese Scheißkerle kennt sie; das sind ihre persönlichen Dämonen, diese Engel des Todes, gedungene Götter. Verdammte Unkin. Die erkennt sie schon auf eine Meile Entfernung; wenn noch ein Monat sie von ihr trennt.

Die Vision dauert nur einen Augenblick an, aber das genügt, um ihr zu folgen.

Asheville, denkt sie, als sie an einem weiteren alten VW Käfer voller pazifistischer Aufkleber vorbeifährt. Wohl eher Haight-Asheville.

Es ist sonderbar. Es entspricht so gar nicht dem, was sie erwartet hat, nachdem sie tagelang an Ortschaften mit gehissten Fahnen vorbeigekommen ist, an Motels, auf deren Schilder WIR UNTERSTÜTZEN UNSERE TRUPPEN stand statt ZIMMER FREI oder KEIN ZIMMER FREI; nachdem sie bei den Weckradios in ihren Zimmern die Frequenzen abgesucht und nur Country und Western gefunden hat, Evangelisten und klassischen Rock. Oder vielleicht hätte sie damit rechnen sollen, denn wenn all die kleinen Ortschaften noch immer in den 1950ern festsäßen, dann waren die vielen Jim und Janis und Jimi ein deutliches Zeichen dafür, dass die große Stadt bekifft und auf dem Trip im Dunstschleier des Jahres 1969 verharrte. Ach ja, der Krieg findet im Mittleren Osten statt und nicht in Südostasien, die Rednecks reden jetzt von Sandniggern und Wickelköpfen

statt von Schlitzaugen; sieht trotzdem so aus, als würde sich nie etwas ändern.

Eine Studentenstadt, vermutet sie, und diese vier Häuserblöcke in der Mitte sind das kleine Künstlerviertel, das Ghetto der Intellektuellen, überall Plattenläden und Cafés, Bars und Bistros. Ein britischer Doppeldeckerbus steht in einem Biergarten, die Fenster und Sitze sind entfernt und durch Tische und Stühle ersetzt worden, alles äußerst retro, europäisch und schrullig. Sie fährt im Schrittempo an etwas vorbei, das wie eine Autowerkstatt aussieht, himmelblau gestrichen und mit bunten Blumen und Regenbögen bemalt – eine verdammte Kommune oder Kooperative oder dergleichen. Dort drüben läuft ein Junge in einem Che-Guevara-T-Shirt, ein Graffito schreit SCHEISS AUF DEN ALMO, DENKT AN GUANTANAMO. Teufel auch – kein Wunder, dass es Tom hierher verschlagen hat, denkt sie, moderner Hippie, der er ist. Oder war.

Sie biegt in die College Street ein, stellt das Motorrad vor einer Bank ab, erkundet die Gegend zu Fuß, orientiert sich mit einer Art sechstem Sinn, als spiele sie ein Spiel aus ihrer Kindheit, als lache ihr Bruder sie aus. Kalt, immer kälter. Jetzt wieder wärmer.

Zwischen den Wohnwagen von Slab City haben sie oft Verstecken gespielt. Der eine kroch in ein ausgebranntes Auto oder in eine Öltonne, über seine Brille in das Gesichtsfeld der anderen eingeklinkt – das war noch, bevor die ersten Linsen auf den Markt kamen –, und lotste sie mit per Funk in ihre Knopfhörer geflüsternten Hinweisen und Spötteleien durch das Gelände. Als wären sie Wärme suchende Raketen mit einer Kamera in der Spitze, direkt aus den CNN-Berichten vom Krieg in Syrien.

»Ah, allmählich wirst du wirklich warm«, sagte er dann. »Heißer. Jetzt brennst du. Rotglühend. Weißglühend.«

Der Widerhall eines anderen Augenblicks

Verderben. Dieses Mal ist das Auto wirklich, es steht an der College Street, der Besitzer – ein Kerl in Khakishorts – knallt die Tür zu und sichert die Zentralverriegelung mit dem kleinen schwarzen elektro-

nischen Schlüssel, den er auf den Wagen richtet. Um sie herum herrscht reges Treiben und ihr wird schwindelig. Man könnte es ein Déjà-vu-Erlebnis nennen, doch sie hat nicht das Gefühl, genau in diesem Augenblick schon einmal hier gewesen zu sein, vielmehr weiß sie, das jemand anderes schon einmal hier war, und zwar ihr Bruder. Wie zuvor verspürt sie diese starke Beklommenheit, als stünde sie genau dort, wo ihr Bruder stand. Und wie zuvor beobachtet sie aus den Augenwinkeln zwei Männer in schwarzen Anzügen und mit dunklen Sonnenbrillen; der eine winkt ihren Bruder zu sich herüber, eine langsame Bewegung mit gekrümmtem Finger. Komm her.

Sie muss sich zusammenreißen, um nicht wegzurennen, obwohl sie weiß, dass diese Unkin mit ihrer kalten, wissenden Mafiapose eigentlich gar nicht hier sind, nicht jetzt, sondern in einer anderen Zeit, dass sie hinter ihrem Bruder her sind, nicht hinter ihr. Sie kann das Entsetzen spüren, das in Thomas' Brust brennt, rotglühend ... weißglühend.

Das Auto ist wirklich, der Augenblick hat keine Bedeutung, aber sie spürt den Widerhall eines anderen Augenblicks – jenes Augenblicks, als ihr Bruder aus dem Auto stieg, wo sie jetzt steht, und sich umdrehte, wie sie sich jetzt auch umdreht –

Als sie durch das fünfte Tor trat, wurde der goldene Armreif von ihrem Handgelenk genommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna.

»Schweig, Inanna«, erhielt sie zur Antwort. »Die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Es ist ganz in der Nähe. Sie spürt, wie sich die Wirklichkeit strafft, als sei die Welt nur eine Haut, durchscheinend, dünn, als welle sich das Vellum unterhalb dessen, was wirklich ist, unterhalb, danach, dahinter. Sie ist dem Weg gefolgt, den ihr Bruder in die Zeit gerissen hat, ist in seinem Kielwasser hin und her geworfen worden, hat die Wellen erklommen und sich zum Ausgangspunkt hin vorgearbeitet, dorthin, wo er durchgebrochen ist, wie ein Komet, der in den Ozean eintaucht. Und sie ist ... da.

Sie dreht sich um und sieht sich ihrem Ziel unmittelbar gegenüber.

Der Tattoosalon ist über und über mit psychedelischen Mustern verziert, die auf das Königsblau der Holzverkleidung und die Photos

und Schautafeln im Fenster gemalt sind. Auf der Glasscheibe in der Tür prangt das Logo eines schwarzen Auges, kunstvoll und altertümlich wie ein Holzschnitt. IRIS TATTOOS. Nach diesem Laden hat sie gesucht. Wenn sie ihren Bruder finden will, wo auch immer oder wann auch immer er sich, zum Teufel, befinden mag ... dies ist die Tür, durch die sie treten muss.

Sie legt die Hand auf den Messingknauf, schließt ihre Finger darum, behutsam, angespannt. Sie hält inne.

Kling. Die Glocke über dem Eingang des Ladens läutet. Sie ist aus Messing wie der Griff, den sie nun dreht, um die alte Glastür wieder zu schließen. Die Scheibe erzittert in ihrem Rahmen.

Als sie durch das sechste Tor trat, wurden ihr Stab und Seil abgenommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna.

»Schweig, Inanna«, erhielt sie zur Antwort. »Die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

Der Perlenvorhang klimpert leise, als sie den dunklen Raum betritt, in dem eine verschleierte Frau sitzt, aufblickt und in ihrer Arbeit innehält, eine surrende Tätowiernadel in den Händen. Eine andere Hand greift nach ihrem Arm – der Gehilfe.

Und als sie durch das siebente Tor trat, wurde ihr das herrschaftliche Gewand abgenommen.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Inanna.

»Schweig, Inanna«, erhielt sie zur Antwort. »Die Bräuche der Stadt der Toten sind ohne Makel. Sie dürfen nicht angezweifelt werden.«

»Wie bitte?«, fragt Phreedom.

»Ich habe gesagt, dass ihr nicht hereinkommen könnt. Madame Iris hat Kundschaft.«

»Mich wird sie empfangen«, sagt Phreedom.

Nackt und mit gesenktem Kopf

Nackt und mit gesenktem Kopf betrat Inanna den Thronsaal von Ereschigal. Die Herrin der Großen Erde erhob sich, schreckte von ihrem Thron auf. Die Anunnaki, Richter der Unterwelt, kamen aus der Fins-

ternis, die Inanna umgab, und sprachen ihr Urteil über sie. Ereschkigal, Herrin der Großen Erde, richtete den Todesblick auf sie. Sie sprach Worte des Zorns wider Inanna, stieß den Ruf nach Strafe gegen sie aus. Und als das Urteil und der Blick, der Zorn und die Strafe sie trafen, als die Finsternis sie traf, stürzte Inanna, und als sie sich wieder aus der Finsternis erhob, war sie eine kranke Frau. Die Richter packten sie wie ein Stück fauliges Fleisch, und wie ein Kadaver wurde sie an einen Pflock an der Wand gehängt.

Phreedom mustert die verschleierte Frau mit gelassener, grimmiger Gleichgültigkeit. Dem Gehilfen, der noch immer ihren Arm festhält, schenkt sie keine Beachtung. Für sie sieht Madame Iris eher wie Gypsy Rose Lee aus, wie eine billige Wahrsagerin und nicht wie eine Hüterin der Schwelle. Eine von den Scheißauserwählten. Lieber über einen verdammten Tattoosalon am Ende der Welt herrschen, als im Himmel zu dienen.

Die verschleierte Frau bedeutet ihrem Gehilfen zu gehen, flüstert ihrem Kunden etwas zu, der daraufhin durch den Vorhang verschwindet, und sagt: »Du bist gezeichnet, meine kleine Göttin. Ich sehe es auf dir .. in dir. Wofür brauchst du mich?«

Sie spricht mit einem Akzent – entfernt europäischen Ursprungs, denkt Phreedom, aber sie kann ihn nicht ganz einordnen, eine merkwürdige Mischung aus gutturalem Germanisch und singendem Latein, und sie fragt sich, ob es in Wirklichkeit nur eine Affektiertheit ist wie ihr Schleier, eine Maske, die ihr etwas Geheimnisvolles verleihen soll. Madame Iris. Klar doch. Sie ist ganz eindeutig eine Unkin – sie strahlt eine Macht aus, von der Phreedom die Haut kribbelt wie von Hitze oder statischer Aufladung. Aber, bitte. Lass den Mumpitz, Schwester, denkt Phreedom.

»Ich suche jemanden«, sagt sie.

Sie greift in ihre Jacke nach ihrer Brieftasche, um ein Photo von ihm hervorzuholen, aber ihre Hand ist kaum zur Hälfte wieder heraus, da nickt die Frau schon.

»Thomas«, sagt sie. »Dein Geliebter?«

»Bruder.«

Die Frau räuspert sich.

»Du weißt, dass er fort ist. »Eingezogen, in das ...«

»Vellum«, sagt sie. »Ich weiß.«

Er sagte, dass sie ihn nicht finden würden, aber sie fanden ihn. Sie fanden ihn, und er konnte fliehen. Irgendwie ist er ihnen entkommen, hat sich auf die ein oder andere Weise davongemacht, die Bluthunde dicht auf den Fersen, hat es bis hierher geschafft, bis zu Madams Iris' Tattoosalon im Zentrum von Asheville, wo die Grenze zwischen der Wirklichkeit und dem Vellum so dünn ist, dass man mit einem Fingernagel ein Tor zwischen dieser Welt und der darunter liegenden hineinkratzen könnte.

»Ich weiß, dass er fort ist«, sagt sie, und ihre Stimme ist rau vor Erinnerungen. »Das heißt aber nicht, dass ich ihm nicht folgen kann.«

Für einen Augenblick schweigt Madame Iris.

»Wohin Engel sich nicht wagen, was? Du weißt, dass das eine Straße ohne Wiederkehr ist.«

»Das ist mir egal.«

Und Phreedom weiß, dass sie die Wahrheit sagt. Unter der Trauer und der Wut und all der Verbitterung, die sie antreiben, verbirgt sich – nichts. Der eigentliche Kummer, der eigentliche Zorn gilt dem, was ihr aus dem Herzen geschnitten wurde. Die Schmerzen, die sie hegt und pflegt, wenn sie nachts in einem Hotelzimmer wach liegt, sind nur ein ... schwacher Ersatz für die Schmerzen, die sie eigentlich empfinden müsste. Doch dazu ist sie einfach nicht in der Lage, nicht mehr. Wie ein Stück Schlachtfleisch, das zum Ausbluten aufgehängt wurde, ist sie ihrer Würde beraubt, gehäutet und ausgeweidet, innerlich tot. Sie gehört in die Hölle, ein Kadaver, der an einem eisernen Nagel an der Wand hängt.

»Ich werde auf die andere Seite hinüberwechseln«, sagt Phreedom.

»Du bist bereits dort«, sagt Madame Iris, jetzt ohne Akzent, und lüftet den Schleier. Zum Vorschein kommt das Gesicht, das Phreedom im Spiegel sieht.

Phreedom vor den Toren der Hölle

Phreedom stellt sich unter die Dusche, zieht die durchsichtige Trennwand hinter sich zu und schüttelt ihr Haar unter dem Wasser aus. Sie spürt, wie der Schweiß und der Schmutz von ihrem Körper abgewaschen und die Müdigkeit aus ihren Knochen gespült wird. Sie

schließt die Augen, verschließt ihren Verstand und lässt das Wasser alles forttragen, all die ekelhaften Erinnerungen, den Staub ihrer Persönlichkeit, lässt ihre Hände schäumen und schrubben, mit militärischer Gründlichkeit ihren Körper bearbeiten, jeden Teil von ihr reinigen. Und wenn sie es dann endlich genießt, wenn sie sich unter dem warmen Wasser entspannt und es genießt, wie es langsam und lindernd über ihre Haut läuft, dann auf eine abstrakte Weise, als nehme sie aus großer Ferne und völlig mechanisch einen Gegenstand mit der Aufschrift ›Vergnügen‹ wahr, ohne sich seiner wirklich bewusst zu sein.

Denn wenn sie sich seiner bewusst wäre, dann würde sie sich vielleicht daran erinnern, wie sie ein anderes Mal unter der Dusche stand und sich wieder und wieder abschrubbte, bis Blut und Tränen mit dem Wasser den Abfluss hinunterflossen. Doch ganz gleich, wie sehr sie schrubbte, den Schmutz von ihrer Seele bekam sie nicht herunter, sie konnte den schwarzen Schmutz des gottverdammten Engels nicht aus ihrem Kopf bekommen, aus ihrem Herzen, aus ihrer Möse und aus allen anderen Stellen, wo er mit seinen Fingern in sie eingedrungen war und mit seinen Worten und seinem Schwanz, und schlussendlich saß sie einfach nur da, die Arme um sich geschlungen, und blutete aus den Wunden, die der Engel ihr beigebracht, und aus den Wunden, die sie sich selbst beigebracht hatte. Daran müsste sie sich dann vielleicht erinnern, wenn sie es denn zuließ.

Und so wäscht sich Phreedom wie ein Roboter, mit militärischer Gründlichkeit.

Bevor sie das Hotelzimmer verlässt, mustert sie sich kurz von oben bis unten im Spiegel, trägt Maskara auf und ordnet die Haare – sie sind noch leicht nass –, überprüft, ob ihr Halsreif und die Kette mit dem Talisman richtig sitzen, auf ihrem T-Shirt, wo sie hingehören. Sie schließt den Reißverschluss ihrer Lederjacke, blickt auf die Uhr und stellt fest, dass sich die Zeiger völlig unabhängig voneinander bewegen, der Stundenzeiger schneller als der Minutenzeiger, und beide drehen sich gegen den Uhrzeigersinn, während der Sekundenzeiger vorwärtsrückt. Die Knopfhörer hat sie sich bereits ins Ohr gesteckt, aber noch schweigen sie, warten darauf, bis sie entschieden hat, welche Musik ihrer Stimmung angemessen ist.

In einer Anwendung von Ironie drückt sie auf den Regler des Datensticks, klickt und klackt ihn in diese und jene Richtung, bis das Linsendisplay das über ihr Gesichtsfeld laufen lässt, wonach sie gesucht hat.

›Hotel California‹.

Sie war nie ein großer Fan der Eagles, aber als sie die Hand auf die Tür ihres Zimmers im Comfort Inn legt, sie aufstößt und auf den blassen Korridor hinausblickt, scheint es ihr als bitterer Witz irgendwie angemessen. Thomas. Verdammter Hippie, verdammter. Dieses Lied hat er immer geliebt.

Heute wäre sein Geburtstag.

Die Tür fällt hinter ihr ins Schloss.

Klick.

Errata

Das Buch des Lebens

»Dann erzähl uns von diesem Buch«, sagte Jack. »Von dem ›Ewigen Stundenbuch.«

Joey räuspert sich verächtlich und geht Richtung Bar davon, um eine weitere Runde zu besorgen; Puck, die Arme um Jacks Schultern geschlungen, streckt seinem Rücken die Zunge raus. Mit seinem langen schwarzen Mantel und seinem grüblerischem Schweigen lässt mich Joey Pechorin manchmal an eine moderne Version seiner Verfahren denken. Seine Familie stammt ursprünglich aus Russland; als Weißrussen aus Georgien sind sie nach der Revolution herübergekommen, und er benimmt sich, als sei er ein Nachfahre der Kosaken, vielleicht sogar einer von den Oprichniki Iwans des Schrecklichen – eine Mischung aus orthodoxem Mönchsorden und Geheimpolizei. Ich hatte ihn bei einer Prügelei gesehen – natürlich hat er Jack verteidigt, der mal wieder einen Halbstarcken beleidigt hatte – ganz eindeutig ein latenter Fall, hatte Jack gesagt und ihn auf Ecstasy angebaggert – und ich habe mich gefragt, zu was er unter anderen Umständen in der Lage wäre. Puck kann ihn nicht leiden, aber Puck ist eben eifersüchtig, weil Jack und Joey sich schon ewig kennen. Gemeinsam haben sie in einer Neubausiedlung im Nirgendwo die High School überstanden, und sie gleichen einem Zweiergespann, das nichts auseinanderbringen kann – Carter und Pechorin, Pechorin und Carter – außer vielleicht die flatterhafte Feentunte Thomas.

»In Ordnung«, sage ich. »Also, dieses Buch wurde von dem Engel Metatron geschrieben, bevor die Welt überhaupt existierte, und es enthält die Pläne Gottes für, nun ja, für alles. Außer dass es eben Gottes Worte sind und deswegen sind es nicht nur Pläne. Ich meine, sie beschreiben die Wirklichkeit nicht nur, sie definieren sie. Gott spricht: Es werde Licht, und Abrakadabra, es wird Licht, und es ist gut, ganz klar. Er spricht: Es werde dies und das, und auf einen Schlag existiert die ganze Wirklichkeit und alles ist gut. Klasse. Aber was geschieht, wenn seine Stimme verklingt? Ich meine, irgendwann verhallt jedes Echo und zurück bleibt nur die Stille, eine große

schwarze Leere. Also lässt Gott seinen Privatsekretär alles niederschreiben, ratz fatz, damit es etwas dauerhafter ist. In Stein gemeißelt, besiegelt, das war's dann, Kumpel, dies ist die Wirklichkeit, so ist sie, war sie und so wird sie immer sein. Und ab damit.«

Ich nippe an meinem Gin Tonic.

»Aber dann, o Wunder, beschließt seine rechte Hand, dem Boss in den Rücken zu fallen und die Geschäfte selbst zu übernehmen. Alles geht den Bach runter und im Himmel bricht Krieg aus. Die meisten Engel halten zu dem Allmächtigen, aber es haben sich genug auf Luzifers Seite geschlagen, dass vielleicht nicht ganz so sicher ist, wer siegen wird, und einige geraten in Panik und machen sich Richtung Erde davon. Entweder das, oder sie wurden dorthin geschickt, auf geheimer Mission und dergleichen, jedenfalls haben sie das ›Buch‹. Vielleicht stürzt Gott tatsächlich. Vielleicht bekommt Luzifer das ›Buch‹ in die Hände und schreibt die Wirklichkeit neu – so, wie er es für angemessen hält. Wie auch immer, das ›Buch‹ landet auf der Erde, wird versteckt oder geht verloren, für immer, und wartet doch nur auf den Tag, an dem es wiedergefunden wird. Verstaubt irgendwo in einer Bibliothek.«

»Wenn man also etwas verändert, was in dem ›Buch‹ geschrieben steht, verändert man die Wirklichkeit?«, sagt Puck.

»Ganz genau«, sage ich. »Streiche jemanden aus der Geschichte oder füge ihn dort ein, wohin er eigentlich nicht gehört.«

»Und was geschieht dann?«, fragt Jack.

»Das habe ich noch nicht entschieden«, sage ich. »Ich weiß, dass Engel wie Dämonen das ›Buch‹ suchen sollen. Ich könnte einen spannenden Abenteuerroman schreiben, wisst ihr? Ein ganz normaler Mensch findet das ›Buch‹ und wird in diese ganze kosmische Auseinandersetzung hineingezogen. Blonde blauäugige Helden und finstere Schurken und dergleichen mehr. Aber das ... das scheint mir doch ein wenig zu phantastisch.«

»Was ist daran verkehrt?«, sagt Puck. »Fantasy verkauft sich. Ich würde es kaufen. *Das Ewige Stundenbuch* von Guy Reynard. Cool.«

»Krieg ist nicht abenteuerlich«, sage ich. »An Krieg ist nichts Großartiges.«

»Red keinen Scheiß«, sagt Jack.

Er grinst, schnippt sein Zippo auf und zündet sich noch eine Zigarette an.

»Du hast echt keine Ahnung, Guy. Natürlich ist Krieg verdammt großartig. Flammenwerfer und Agent Orange. Entwaldungsbomben. Scheißgroßartig. Das ist das eigentlich Grauenhafte daran, Kumpel.«

»Jack«, sage ich, »manchmal mach ich mir Sorgen um dich.«

»Prost«, sagt er nur.

Die Suchmaschine

Ich folge dem Verlauf des Flusses der Raben und Könige mit dem Finger, fahre behutsam über das Pergament des ›Buches‹ und blicke auf seine Entsprechung in der Wirklichkeit hinab, durch den Glas-tisch, auf dem das ›Buch‹ ruht, durch die Glasplanken unter meinen Füßen, auf denen ich auf der Brücke des Schiffes stehe, durch die Wolken hinab auf den wirbelnden Schlamm und Schmutz eines Flusses. Ich bin dankbar, dass ich die Fäulnis aus dieser Höhe nicht mehr riechen kann. Mit der freien Hand greife ich hinüber, umfasse den Elfenbeingriff des Hebels und ziehe ihn zu mir heran. Das leise Summen des Motors der ›Suchmaschine‹ wird ein wenig höher, etwas lauter, als ihre gewaltigen Turbinen ihre Trägheit abstreifen und zum Leben erwachen. Kein Ruck ist spürbar, kein Schlingern, und in dieser Höhe ist es fast unmöglich, eine Veränderung der Welt unter mir wahrzunehmen. Nur die funkelnden Leuchtanzeigen der Skalen und Zeiger, die auf das Glas vor mir projiziert sind, weisen darauf hin, dass wir uns vorwärts bewegen; dass dieser Leviathan des Himmels aus seinem Schlummer erwacht und langsam und träge wie ein Saurier über die ozeanischen Wolken gleitet, dem Weg folgt, der mir im Ewigen Stundenbuch vorgezeichnet ist – nach Norden, immer nach Norden, dem Ende der Welt entgegen.

Von Größe und Design irgendwo zwischen einem Dampfschiff und einer Kathedrale, ist die Suchmaschine das Erzeugnis einer Technologie, die alles aus der Welt, aus der ich komme, weit übertrifft. Entdeckt habe ich sie in einer Stadt, die in ihrer Verlassenheit so überwältigend war, als sei sie überhaupt nie bewohnt gewesen; auf einem Liegeplatz zwischen etwa einem Dutzend anderer Schiffe der-

selben Bauweise, in einem Hafenviertel mit glänzenden grauen Lagerhäusern voller Stahlcontainer und Holzkisten, in Plastik eingeschlagenen Heuballen, riesigen Rollen Baumwoll- oder Seidenfaden, Behältern mit Zucker oder Tabak. In gewisser Hinsicht ist an der ganzen Szenerie nichts Ungewöhnliches – ein Kai oder Hafen wie jeder andere Kai oder Hafen, den ich auf meinen Reisen gesehen habe. Nur der schwarze, unbeschreiblich morastige Fluss und die großen massigen Himmelsschiffe, die wie Zeppeline in der Luft schwebten, über spiralförmigen silbernen Treppen mit der Erde verbunden, unterschied sie von allem, was ich bisher gesehen habe.

Ich habe keine Ahnung, wie diese Vehikel fliegen können. Würde ich sagen, sie hätten Flügel, dann wären das Flügel wie die eines Herrenhauses, und nicht wie die eines Flugzeugs. Aus dem eigentlichen Rumpf des Schiffes ragen Querschiffe, drei auf jeder Seite wie bei den Kreuzen in griechisch- oder russisch-orthodoxen Kirchen. Von unten sieht der Rumpf aus wie ein auf den Kopf gestelltes Gewölbe, wie der Brustkorb oder die Panzerung eines riesenhaften Tiers, er wölbt sich nach oben und öffnet sich zu mit Buntglas-scheiben verzierten Säulengängen. Mit einer Brustwehr versehene Türme erheben sich über ihnen, mit riesigen Thuribula auf ihren Spitzen, aus denen blaugrauer Rauch aufsteigt, vermutlich ein Abfallprodukt ihres Antriebs, aber genau weiß ich es eigentlich nicht. Ich habe keine Ahnung, wie sich diese Schiffe in der Luft halten, gleichgültig gegenüber dem Zerren des Windes, oder wie sie so sanft vorwärts und rückwärts gleiten, aufwärts und abwärts, wenn man diesen oder jenen Hebel berührt. Glücklicherweise ist ihre Steuerung weniger undurchschaubar als ihre Konstruktion. Als ich endlich zu der Cockpitbrücke gelangte, die an der Spitze ihres Bugs befestigt ist wie die Geschützstellung eines Bombers im Zweiten Weltkrieg, sah ich am Fuß der Treppe, die in diesen gerippten Swimmingpool führte, in der Mitte dieser schwindelerregenden Glasschale voller Erleichterung nur einen tiefen grünen Ledersessel mit einem sichelförmigen Glastisch und Steuerpult und ein paar Räder und Bronzehebel mit Elfenbeingriff darum herum. Ich habe weniger als eine Woche gebraucht, um mit etwas Herumexperimentieren herauszubekommen, wie alles funktionierte. Ich muss sagen, dass ich von der eleganten Schlichtheit der Konstruktion ziemlich beeindruckt bin.

Und so bin ich jetzt wieder unterwegs, ein Dieb am Steuer eines weiteren gestohlenen Fahrzeugs. Zurück lasse ich wieder eine Wagenladung verschiedenster Dinge, die ich mir angeeignet hatte, Souvenire meiner scheinbar endlosen Reisen. Dieses Mal bedaure ich, ehrlich gesagt, kaum etwas.

Während der letzten paar Jahrhunderte ist es mir zunehmend schwer gefallen, die Erinnerungen an jene Welt zu bewahren, die ich so weit hinter mir gelassen habe, und ich begreife, dass es ein Fehler war, all diese verschiedenen Fetzen und Pergamente der anderen Wirklichkeiten zu sammeln, die ich durchquere – der Gegenden, denen ich den Namen ›die Falten‹ gegeben habe. Ich habe so viele Geburts- und Todesurkunden zusammengetragen, so viele Tagebücher und Photographien, Zeitungsausschnitte und dergleichen, die dem Anschein nach alle mit vielleicht eintausend unterschiedlichen Varianten auf mich – oder Jack oder Joey oder Thomas – Bezug nehmen, so viele und so vielfältig, dass die Umrisse dessen, der ich einmal war, der ich bin, der ich hätte werden können, allmählich unscharf werden. Zumindest glaube ich das, je länger ich mich mit alledem beschäftige. Vielleicht hatte ich gehofft, unter all den Übereinstimmungen und Unterschieden ein Muster zu entdecken, als sei diese ganze Reise mir von einer übergeordneten Macht als Lektion zugeteilt worden. Eine Zeit lang bin ich von der Theorie ausgegangen, dass alle Seelen eine solche Reise unternehmen, sich durch Welten treiben lassen, in denen sie vor anderen Entscheidungen stehen, sich ihnen andere Möglichkeiten bieten, sodass sie, wenn sie schließlich ihr Ziel erreichen, ganz genau verstehen, wer sie sind, weil sie wissen, wer sie nicht sind und warum. Jetzt allerdings ... manchmal bringe ich alles durcheinander. Ich vergesse, ob dieser oder jener Abschnitt eines Tagebuchs von mir geschrieben wurde oder von einem anderen Guy Reynard oder Reynard Carter – oder mit welchem verdammten Namen ich auch immer geboren wurde.